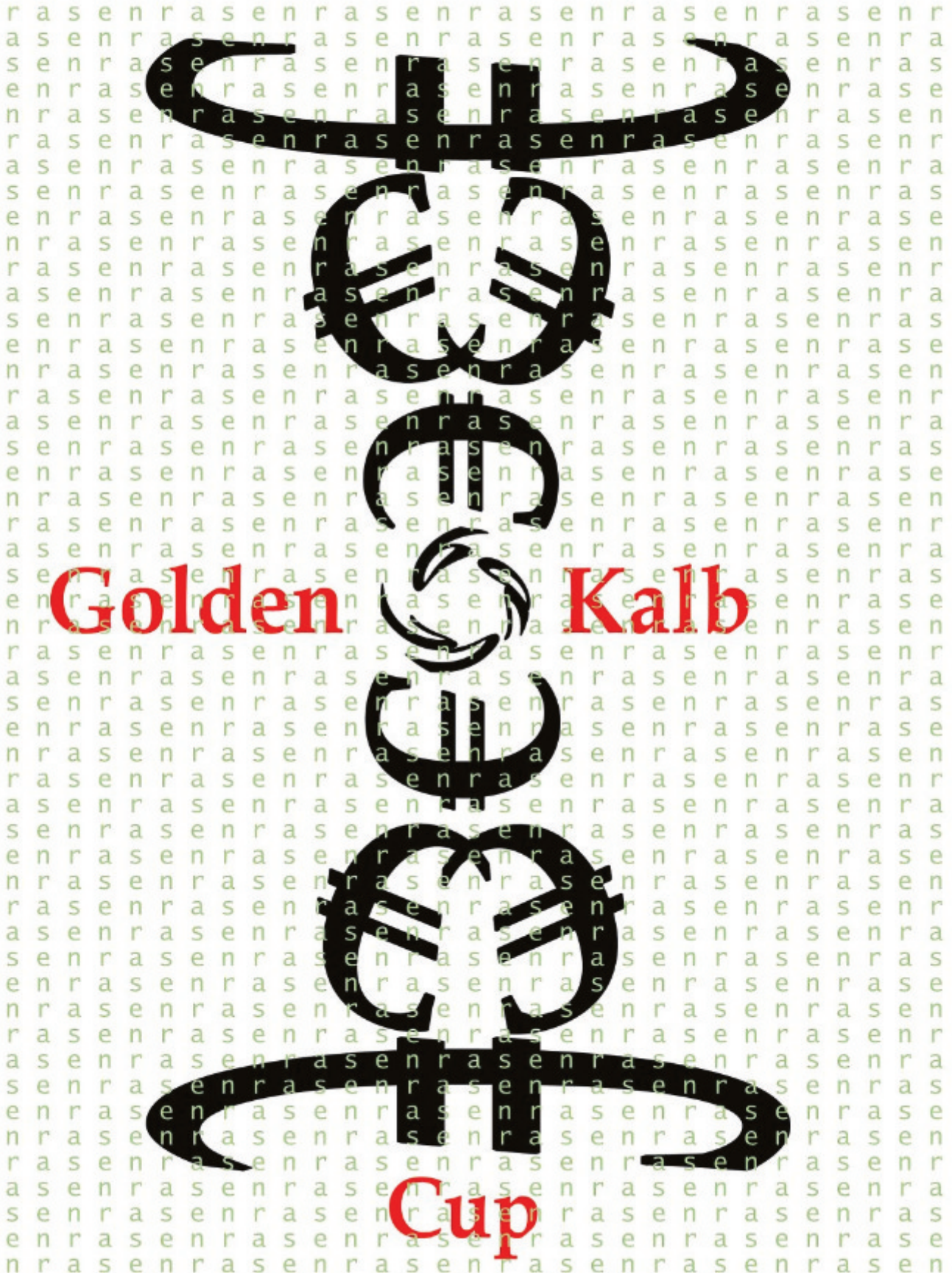


experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

07+08/2026



Am Ball

Visuelle Fußballpoesie

Mit den Mitteln der konkreten, visuellen und typographischen Poesie über Fußball schreiben.

Das Fußballspiel zu einem Sprachspiel machen.

Wenn Texte zu Figuren werden, wird das Lesen zur Schaulust.

Wenn Buchstaben sich in Suchstaben verwandeln, werden Leserinnen und Leser zu Detektiven.

Die Erkenntnis, dass Fußball ein „deep play“ ist, ein tiefsinniges Spiel, stellt sich ganz von selbst ein:

Ein Fußballspiel ist das ganze Leben in neunzig Minuten.



Klaus Hansen, Jg. 1948, Sohn eines Hufschmieds und einer Näherin. In der Schneeeifel geboren und aufgewachsen; im Ruhrgebiet beschult; in Münster promoviert. Ausgedienter Professor für Politik und Kommunikation. Zahlreiche wissenschaftliche und belletristische Veröffentlichungen.

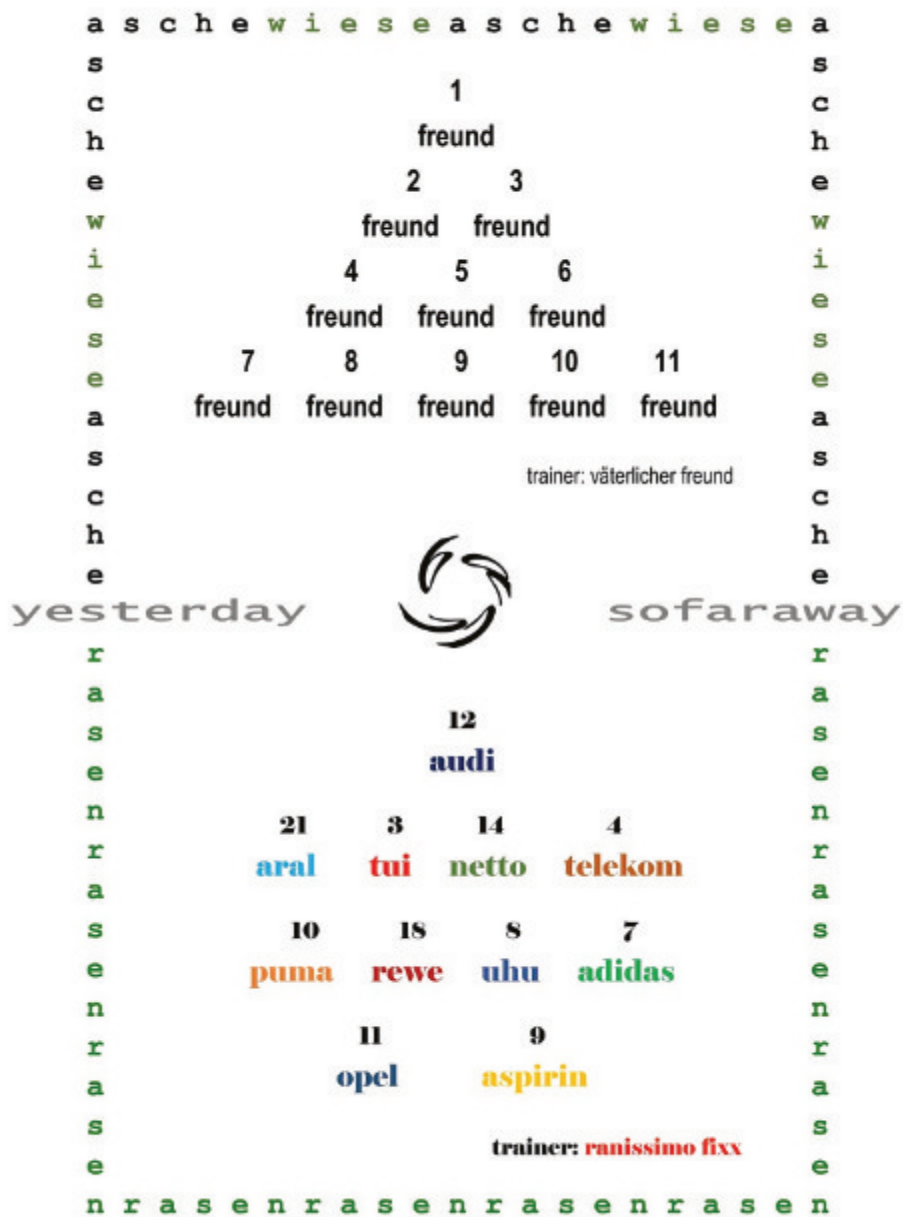
Jüngste Buchpublikationen:

Stille Post. Minutengeschichten. Hamburg 2023.

Mach ihn lang, Bruda! Der Ball, der Müll und der Spruch. Köln 2024.

experimenta

07+08/2026





... und es bleibt dabei ...

Spendenaufwurf für die eXperimenta

Monat für Monat – und das bereits seit 25 Jahren – erscheinen wir kostenlos online auf der Website www.experimenta.de. Sie können mit Ihrer Spende mithelfen, das regelmäßige Erscheinen der eXperimenta weiterhin zu ermöglichen.

Oder Sie unterstützen uns mit einem Jahresabo der Druckausgabe. Für Sie persönlich, vielleicht freut sich aber auch jemand aus Ihrer Familie oder dem Freundeskreis über die gedruckte eXperimenta als Geschenk. Sie können das Jahresabo für 140,- Euro bei abo@experimenta.de bestellen.

Unsere Kontonummer für Spenden:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Mainzer Volksbank

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55

Vielen Dank für Ihre solidarische Unterstützung!

Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Sie finden die
eXperimenta auch
auf Facebook und
Instagram

Inhalt

Coverbilder	1, 64	Klaus Hansen
Klaus Hansen	2	Am Ball
Gabriela Heins	7	Editorial
Andrea Tillmanns	9 10	Ohne Titel Bandbreiten
Mario Andreotti	12	Essay: Verändert der Glaube unser Verhalten?
Jenny Schon	16 17	Zukunft atmen Enigma
Helmut Blepp	18	Literaturgeschichte(n): Fremde Federn
Jutta v. Ochsenstein Philippe Létranger	22	Ursprung – Ein lyrischer Dialog in vier Gedichten
Künstler des Monats	26	Der sozialkritische Maler Holger Wittig Koppe
Leserbrief	34	
Kommentar	36	Xu Peis Sicht auf ein „Paradebeispiel für Verwahrlosung“
Wollsteins Cinemascope	38	„Rose“ von Markus Schleiner
Rüdiger Heins	40	Essay zum Thema „Zukunft Mensch“
Rainer Reno Rebscher	42	Human Genome Projekt
Autorin des Monats	44	Marlene Schulz im Interview
Esther Horat	50 51	Wir lügen uns fort / Donnerwetter Mein Platz / Versprechungen
Thomas Weiß	52	Rezension – Walle Sayer: Etwas wie ein Koffer, aus dem ein Hemdzipfel schaut
Bücher	56	Jörg W. Rademacher: Graue Felsen, Grüne Hügel
Ram Tirtha	59	Lyrik
Impressum	62	



... und plötzlich ist er da © Holger Wittig-Koppe

Zukunft Mensch

Liebe Leserinnen und Leser,

während ich an diesem Editorial zum Thema „Zukunft Mensch“ schreibe, höre ich einer Nachtigall zu, die alles mit ihrem wundervollen Gesang übertönt. In dieser Jahreszeit zeigt sich die Natur von ihrer besten Seite. Das Leben kann so schön sein, doch sobald man die Nachrichten verfolgt, wird man wieder auf den Boden der menschengemachten Tatsachen zurückgebeamt. Donald Trump, „der mächtigste Mann der Welt“, bereitet seinen achtzigsten Geburtstag vor. Nicht etwa, dass er seinen Ehrentag mit Musik und Kunst begeht, nein, er schockiert die Welt mit „Käfigkämpfen“, bei denen es keine Spielregeln gibt und alles erlaubt ist.

Ich finde das bezeichnend für den Zeitgeist. Das ist ja wie im alten Rom, als es noch Gladiatorenkämpfe im Kolosseum gab und die Zuschauer nach Blut und Gewalt dursteten. Egoismus und Rücksichtslosigkeit nehmen immer mehr Raum ein, auch in den kleinsten Einheiten unseres gesellschaftlichen Gefüges. Die Zerstörung unserer Umwelt schreitet trotz besseren Wissens weiter voran. Brutale Angriffe auf Pflegepersonal, Rettungsdienst, Polizei, Feuerwehr und Bahnpersonal, sind keine Seltenheit mehr und lassen uns sprachlos und erschüttert zurück.

Dabei ist klar: Konflikte lassen sich nicht mit Gewalt lösen. Denn wir haben in der Menschheitsgeschichte genug Beispiele, die uns zeigen, dass Gewalt nur noch schlimmere Gewalt nach sich zieht.

Alle sprechen von Krieg und Frieden. Frieden kann es nur geben, wenn jeder Mensch bei sich anfängt. Friedliches Miteinander basiert auf Vertrauen und Kommunikation.

Das Zauberwort heißt LIEBE. Sich immer wieder neu für die Liebe zu entscheiden, führt zum inneren Frieden, der sich in der unmittelbaren Umgebung zeigt. Das mag utopisch klingen, doch gerade dann, wenn Konflikte und Spannungen sichtbar

werden, sind Disziplin und Diplomatie gefragt, im Zwischenmenschlichen, in den Familien, im Freundeskreis, am Arbeitsplatz, aber auch auf der großen Weltbühne.

Von den Regierenden ist zu erwarten, dass sie Disziplin und Diplomatie beherrschen, doch leider ist davon nicht viel zu sehen. Kriege überziehen die Welt und verursachen Leid, Elend und Zerstörung. Damit die Menschheit in der Zukunft eine Chance hat zu überleben, rufe ich dazu auf im Hier und Jetzt, heute, bei uns selbst anzufangen, den Frieden in uns zu kultivieren, dem Gesang der Nachtigall zu lauschen und die Schönheit der Natur zu bestaunen. Lassen wir die Liebe in unsere Herzen einziehen.

Ich wünsche Ihnen allen einen friedvollen und schönen Sommer!

Ihre Gabriela Heins
(Chefredakteurin)



Foto: Rüdiger Heins

Gabriela Heins. Ausgebildete Sopranistin, Stimm- und Atemtrainerin. Studium im Creative Writing am INKAS Institut. Freiberufliche Konzert- und Theatererfahrung. Musikalische und literarische Auseinandersetzung mit dem Werk der Hildegard von Bingen. Sendeleitung und Moderation des experimenta Radiomagazins bei Radio Rheinwelle. Redakteurin der experimenta seit September 2025. Mitbegründerin des Musik- und Theaterensembles „Voices Of The Big Bang“. Gemeinsam mit ihrem Ehemann, Rüdiger Heins, konzipiert sie szenisch-musikalische Lesungen und tritt gemeinsam mit ihm bei Veranstaltungen und Buchmessen unter anderem in Frankfurt, Mainz und Leipzig auf.

schreibe ich mich auf
finde ich
nur fragliche Antworten:
Fragmente, die
die Fluchtwege zwischen den Zeilen
offenhalten, die Bilder darin zu
verlockend um wahr
zu sein und den schweigenden Sinn schon
beim Erwachen vergessen

hier, nimm diesen Stift
sage ich und hoffe, dass
grüne Gedanken leichter
auf das Papier fließen

und wirklich: manchmal
scheint es zu helfen

seit ein paar Tagen will ich
ein Gedicht schreiben:
über diesen kurzen Moment
wenn eine Idee
– ohne mein Zutun
und obwohl sich nichts verändert hat –
plötzlich völlig klar wird
alles an seinen Platz rückt
und fast von selbst auf das Papier fließt:
unermüdlich sitze ich seither
und warte auf diesen kurzen Moment

Bandbreiten

So kennst du mich.
Jambus, Trochäus,
Daktylus oder Anapäst
sorgsam anordnend,
stets bedacht auf
korrekte Grammatik
und Interpunktion.

Aber Tage gibt es,
da wehrt sich
mein Leben dagegen,
in Reime gepresst zu
werden
da lebe ich einfach
ohne Punkt und
Komma und vergesse
manchmal
sogar großschreibung
grammatik und selbst
wortundsilben
trennung und kann nur
offendassduden noch
weiterliest

auch wenn es vielleicht
ein wenig
schwerer ist



Foto: Andrea Tillmanns

Andrea Tillmanns, geboren in Grevenbroich, lebt in Ostwestfalen-Lippe und arbeitet hauptberuflich als Hochschullehrerin. Sie schreibt seit vielen Jahren Gedichte, Kurzgeschichten und Romane in den verschiedensten Genres. Bisher erschienen rund zwei Dutzend Bücher mit ihren Texten, zuletzt der Gedichtband „Die Namen der Orte“ (Skript-Verlag 2026).



„Ach man will ja nicht mehr, aber das will man sehr.“ (Georg Kreisler) © Holger Wittig-Koppe

Mario Andreotti

Verändert der Glaube unser Verhalten?

Ein Essay zum 70. Todestag von Berthold Brecht

Zu einer Kalendergeschichte von Bertolt Brecht

1928 veranstaltete das Berliner Salonblatt „Die Dame“ bei verschiedenen Berühmtheiten eine Umfrage. Nach der gerade über die Bühne gegangenen Premiere der Dreigroschenoper gehörte Bertolt Brecht fraglos zum Kreis dieser Leute. Und so wurde auch er danach gefragt, welches Buch auf ihn den stärksten Eindruck gemacht habe. Die Antwort, die man von Brecht, der sich inzwischen offen zum Marxismus bekannte, erwartete, lag einigermaßen auf der Hand: das „Kapital“ von Karl Marx, Lenins berühmte Schrift „Was tun?“ oder vielleicht gar Friedrich Engels Buch „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“. Doch Brecht nannte keines dieser drei Bücher. Die Antwort, die er in einem einzigen Satz gab, lautete vielmehr: „Sie werden lachen: die Bibel.“

... mit jedem gelehrten Theologen

In dieser verblüffend unerwarteten Antwort lag natürlich der Wunsch, die Leser des hochfeinen Journals, die dem Dramatiker offensichtlich wenig sympathisch waren, zu schockieren. Doch das allein erklärt Brechts Antwort nicht. Es wäre falsch, sie bloss als leicht hing gesprochenen Scherz abzutun. Sie war dem Sinn nach durchaus ernst gemeint, bestätigt sie sich doch bei der Lektüre von Brechts Werken tausendfach. Fast alle Stücke dieses Autors enthalten eine Vielzahl von biblischen Reminiszenzen, Zitaten, direkten und versteckten Anspielungen, parodierenden und polemischen Entlehnungen. Brecht machte von seiner enormen Bibelkenntnis, in der er es mit jedem gelehrten Theologen aufnehmen konnte, zu verschiedensten Zwecken Gebrauch. Und dies, obwohl er nicht müde wurde zu betonen, dass er überzeugter Atheist sei.

Was aber reizte ihn denn an der Bibel? Zwei Momente, würde ich meinen: Zum einen war es die dichterische Kraft vor allem der Luther-Übersetzung der Bibel, die auf Brecht als Schriftsteller zweifellos einen starken Eindruck machte, und zum andern sind es die hohen sittlichen Forderungen des Christentums, mit denen er sich ein Leben lang kritisch auseinandersetzte und die auch in seinem dramatischen Werk deutliche Spuren hinterlassen haben. Es ging Brecht diesbezüglich ähnlich wie vor ihm schon Goethe, der, obwohl nach seinem eigenen Bekenntnis ein „dezi-

dierter Nicht-Christ“, von der Bibel wiederholt mit Worten höchster Bewunderung gesprochen hatte.

Praxis contra Theorie

Dem Christentum wurde im Laufe seiner Geschichte immer wieder der Vorwurf gemacht, die ethischen Forderungen des Evangeliums, beispielsweise der Bergpredigt, würden im Alltag nicht oder nur ungenügend umgesetzt. Schon die Aufklärer des 18. Jahrhunderts, ein Lessing etwa, haben diesen Vorwurf erhoben und im 19. und 20. Jahrhundert, von Ludwig Feuerbach über Marx und Nietzsche bis zu Dorothee Sölle, wird er dann geradezu zur Generalkritik am Christentum. Zu den Kritikern gesellt sich auch Bertolt Brecht, wenn er in seinen Stücken immer wieder auf das fast amtliche Nebeneinander von Gott und Geschäft im Christentum, auf das stillschweigende Einverständnis der Christen mit einer Welt der wenig Reichen und der vielen Armen, auf die christliche Almosengüte als Beruhigung eines schlechten Gewissens hinweist, wenn er kurz und gut daran erinnert, dass er bei den Christen zuwenig davon spüre, dass der Glaube an Gott ihr sittliches Handeln bestimme.

Die Frage, ob es einen Gott gibt

Jesus Christus hat, um die Kernpunkte seiner Heilsbotschaft deutlich hervortreten zu lassen, immer wieder zum Gleichnis, zur Parabel gegriffen. Bertolt Brecht greift, falls der Vergleich überhaupt zulässig ist, unter anderem zu kleineren Geschichten, die er um eine bestimmte Figur, um die Figur des Herrn K., gruppiert und die er im Jahre 1949, ähnlich wie das lange vor ihm schon Johann Peter Hebel getan hatte, als Kalendergeschichten erscheinen liess. Eine dieser Geschichten trägt den bezeichnenden Titel „Die Frage, ob es einen Gott gibt“ und lautet folgendermassen:

Einer fragte Herrn K., ob es einen Gott gebe. Herr K. sagte: Ich rate dir nachzudenken, ob dein Verhalten je nach Antwort auf diese Frage sich ändern würde. Würde es sich nicht ändern, dann können wir die Frage fallen lassen. Würde es sich ändern, dann kann ich dir wenigstens noch so weit behilflich sein, dass ich dir sage, du hast dich schon entschieden: Du brauchst einen Gott.¹

Zugegeben: eine provozierende Geschichte. Wer sich an ihr stösst, dem sei in Erinnerung gerufen, dass auch Christus in seinen Gleichnissen immer wieder herausfordernde Formulierungen verwendet, um zu zeigen, dass wir mit unseren alltäglichen Begriffen

und Vorstellungen aus dem menschlichen Leben an das eigentliche Wesen Gottes und unser Verhältnis zu ihm nicht herankommen, weil Gott eben der ganz Andere ist.

Entscheidend an Brechts Geschichte ist, dass der Erzähler die Frage, ob Gott existiere, offen lässt, dass es ihm also nicht darum geht, die Existenz Gottes zum Vorn herein in Abrede zu stellen. Es geht ihm in der Geschichte offensichtlich um etwas ganz anderes: um die Frage nämlich, ob sich unser Glaube an Gott in unserem Verhalten dem Nächsten, der Gesellschaft, ja der Welt gegenüber spiegelt. Oder noch konkreter ausgedrückt um die Frage: „Bin ich, indem ich an Gott glaube, auch ein besserer Mensch?“ Es handelt sich, ob es uns Christen gefällt oder nicht, um jene zentrale Frage, die mitten ins Herz unseres Gottesglaubens trifft. Nicht umsonst weist Christus selber im Neuen Testament immer wieder auf den engen Zusammenhang zwischen dem Glauben an ihn und der tätigen Nächstenliebe hin. So beispielsweise, wenn er im Johannesevangelium (Jo 13,33-35) die Liebe zum ausschlaggebenden Kriterium für das Jüngersein macht. Oder wenn er fast am Schluss des Matthäusevangeliums (Mt 25, 31-46) von einem Weltgericht spricht, bei dem nicht entscheidend sein wird, welche Glaubenssätze wir genau geglaubt haben, sondern einzig die Frage, ob unser Glaube zu tätiger Nächstenliebe geführt hat oder nicht. Es ist für uns Christen wichtig, uns dieser evangelischen Grundbotschaft wieder einmal bewusst zu werden, bevor wir über den vermeintlichen Atheisten Brecht voreilig den Stab brechen. Man kann es drehen und wenden, wie man will: So weit weg von Jesu sittlicher Forderung nach tätiger Nächstenliebe ist Brechts Aussage in seiner Kalendergeschichte gar nicht, auch wenn sie auf den ersten Blick provozierend wirkt.

Wider die ‚Lohnmoral‘ der Christen

Noch einen zweiten Vorwurf hat man dem Christentum im Verlauf seiner Geschichte immer wieder gemacht: der Vorwurf einer ‚Lohnmoral‘. Der Aufklärungsphilosoph Immanuel Kant hat im Ausgang des 18. Jahrhunderts diesen Vorwurf als einer der ersten erhoben. Er forderte in seiner Pflichtethik, der Mensch habe das Gute nicht deshalb zu tun, weil er dafür einen Lohn erwarten dürfe, sondern einzig deshalb, weil es das Gute sei. Wenn Herr K. in Brechts Kalendergeschichte seine Antwort mit dem Satz „Du brauchst einen Gott“ schliesst, dann spiegelt sich darin etwas von jener ‚Lohnmoral‘, die neben Kant auch Brecht den Christen immer wieder vorgehalten hat. Sie besteht in der weit verbreiteten Ansicht, erst der dereinst zu erwartende Lohn ewiger Glückseligkeit im Himmel rechtfertige es, sich für das Gute in dieser Welt einzusetzen. Für uns Christen muss es beschämend sein zu er-

fahren, wie gerade Atheisten, für die es keine Hoffnung auf einen himmlischen Lohn gibt, immer wieder alles darangesetzt haben, um wenigstens die Leiden auf dieser unserer Welt zu lindern. Das beginnt, wenn wir im 19. Jahrhundert einsetzen, bei Ludwig Feuerbach und Gottfried Keller und geht über Karl Marx, dessen utopisches Ziel ja eine klassenlose Gesellschaft war, in der niemand mehr den andern ausbeutet, bis zum französischen Existentialphilosophen Albert Camus, für den, trotz der angeblichen Sinnlosigkeit der Welt, durch den Kampf für die Würde des Menschen das Leben einen Sinn erhalten kann. Camus sieht, ähnlich wie fast 200 Jahre vor ihm schon Lessing, in der Humanität, in der Verwirklichung der Forderung, dass der Mensch in erster Linie Mensch sei, das eigentliche Ziel der Geschichte. Mir scheint, dass dies auch unser christlicher Anspruch sein muss: eine Welt mitzugestalten, in der, um nochmals mit Brecht zu reden, „der Mensch dem Menschen ein Helfer ist“, nicht weil wir dafür im Jenseits einen Lohn zu erwarten haben, sondern ganz einfach, weil sie die Schöpfung Gottes, sein Werk ist. Nur so erfüllen wir letztlich den Auftrag Jesu, wird unser Glaube an Gott auch für jene Mitmenschen glaubwürdig, die keine Christen sind.

Literatur:

¹ Bertolt Brecht: Kalendergeschichten. Hamburg 1953 (Rowohlt), S. 104.

Bertolt Brecht (Künstlername seit Juli 1916; auch Bert Brecht), eigentlich Eugen Berthold Friedrich Brecht (* 10. Februar 1898 in Augsburg; † 14. August 1956 in Ost-Berlin), war ein einflussreicher deutscher Dramatiker, Librettist, Epiker und Lyriker des 20. Jahrhunderts. Seine Werke werden weltweit aufgeführt. Brecht hat das epische Theater beziehungsweise „dialektische Theater“ begründet und umgesetzt. Zu seinen bekanntesten Stücken zählen Die Dreigroschenoper, Mutter Courage und ihre Kinder sowie das kapitalismuskritische Werk Die heilige Johanna der Schlachthöfe.



Foto: Rüdiger Heins

Mario Andreotti, Prof. Dr., geb. 1947, ist Literaturwissenschaftler und war unter anderem als Lehrbeauftragter für Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität St. Gallen tätig. Herausgeber der eXperimenta. Er wirkt heute noch als Fachreferent in der Fortbildung der Lehrkräfte an höheren Schulen und leitet Literaturseminare. Daneben ist er Mitglied der Jury für den Bodensee-Literaturpreis und Sachbuchautor. Von ihm erschien im Haupt Verlag Bern unter anderem der UTB Band Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens, der längst als Standardwerk der literarischen Moderne gilt und 2022 bereits in 6., stark erweiterter und aktualisierter Auflage vorliegt.

Zukunft atmen

Zukunft atmen
Worte aushauchen
Buchstaben sammeln
Im Nebelmorgen
Neu anfangen

Spechthämmern
Mein Kopf dröhnt
Am Abend
Eine fertige Geschichte
Vorläufig

Flammenzungen
Die meine Verse
Rezitieren
Die Welt verzaubern
Freiheit ist Feuer

Könnte so sein
Das Erproben
Nur wenige werden
Mich begleiten
Würde zu verteidigen

Eine Kiefer pflanzen
Ihre Wurzeln ziehen
Wasser und werden mich
Kühlen im Sommer
Zukunft atmen

Im Traumbeet des Vergänglichen

Enigma

Viele fragen sich
Wo sind sie
Einfach weg
Keine Fußabtritte
auf der Morgenzeitung
Kein Begrüßungskonzert
auf dem Weg zur Arbeit
Kein Flattern im
Gebüsch beim
Abendspaziergang
Sie waren da
Einfach so wie
vom Wind gesät
Wir waren ihre
Hauptstadt
Jetzt sind sie
weg wie die
Zugvögel
Dabei waren sie
standorttreu
Heimat liebend
Sie sind weg
In-Ear-Kopfhörende
Werden sie nicht
Vermissen ...



Foto: Jenny Schon

Jenny Schon: Ich habe böhmische und rheinische Vorfahren, lebe in Berlin. Qualifikationen: Steuerfachfrau, Buchhändlerin, Magistra Artium, 25 Jahre Stadtspaziergängerin. Dutzende von Publikationen: Sachbücher, Prosa, Lyrik, Essays. Mitunter auch Kunst und Fotos.

Diverse Auszeichnungen:

Fürs Lebenswerk den Andreas-Gryphius-Preis,
für die Bildung als Arbeiterkind: Preis Aufstieg durch Bildung.
Prosa-Preis bei Landschreiber.

Letzte Veröffentlichungen: Die Spaziergängerin von Berlin, Essays, Geest Verlag 2023, Baumgespräche, Lyrik, Geest Verlag 2024, An den Marken der Zeit, Roman, Wiener Verlag, 2024, Ohne Frauen wäre Rilke nicht, Essays, Geest Verlag, 2025.

Literaturgeschichte(n) von Helmut Blepp

Fremde Federn

„Der hat geklaut“, ruft der Kaufhaus-Detektiv, wenn er einen Langfinger erwischte, der Bauer, wenn einer Früchte von fremden Äckern stiehlt; Oder nächtens (immer öfter) Eisenbahnschienen demontiert. Aber stehlen kann man nicht nur das, was sich wegtragen lässt, sondern auch eines anderen Geistes Kinder.

In der akademischen Welt und beim geneigten Publikum ist der Begriff Plagiat mittlerweile geläufig, weil durch ihn regelmäßig Personen des öffentlichen Lebens, vor allem Politiker, des Diebstahls geistigen Eigentums bezichtigt (und des Öfteren überführt) werden. So fand schon manch vielversprechende Karriere ein Ende in Schadenfreude und Häme.

Aber schauen wir doch zunächst einmal, was ein Plagiat überhaupt ist. Und dazu eignet sich nach wie vor der Duden ganz trefflich. Er spricht von der „unrechtmäßigen Nachahmung und Veröffentlichung eines von einem anderen geschaffenen künstlerischen oder wissenschaftlichen Werk; unrechtmäßiger Aneignung von Gedanken, Ideen o. Ä. eines anderen auf künstlerischem oder wissenschaftlichem Gebiet und ihre Veröffentlichung; Diebstahl geistigen Eigentums“.

Künstlerische Werke sind da erwähnt, was tatsächlich impliziert, dass auch Dichter ab und an ihre Kopfgeburten von fremden Quellen speisen. Im Feuilleton wird davon allerdings wenig ruchbar, was uns zu dem Schluss verleiten könnte, dass wir Literaten doch die besseren Menschen (oder geschickteren Diebe) sind. Mangels aktueller Skandale wenden wir uns also der Vergangenheit zu.

In der noch jungen literarischen Welt des Amerikas der 1840er Jahre gab es einst eine Fehde zwischen dem ebenso berühmten wie wohlhabenden Henry Wadsworth Longfellow (1807-1882), der als „amerikanischer Byron“ gefeiert wurde, und dem weniger bekannten Edgar Allan Poe (1809-1849), der als Lohnsklave und Zeilenschinder in Zeitschriftenredaktionen ein eher klägliches Dasein fris-

tete. Anlass für die Auseinandersetzung war der Umstand, dass Poe den heimischen Dichterfürsten in diversen Magazinen mehrfach mit dem Vorwurf des Plagiats konfrontiert hatte. Die Welt der schönen amerikanischen Künste spaltete sich daraufhin in Ankläger und Verteidiger, was in die Literaturhistorie als „Longfellow-Krieg“ einging. Allein, Longfellow hat sich nie öffentlich zu den Vorwürfen geäußert (was nicht das Dümme ist und auch manchem Politiker in vergleichbarer Bredouille gut zu Gesicht gestanden hätte). Poe aber, der seine Anfeindungen nie ausreichend hat begründen können, büßte viel an Renommee und an wohlwollenden Freunden ein.

Ziel von Plagiatsvorwürfen wurde auch Paul Celan. Anlass war sein um 1945 entstandenes berühmtes Gedicht „Todesfuge“ wobei er selbst nie bestritten hat, aus dem Motivkanon der abendländischen Kultur geschöpft zu haben und sich daneben konkret auf die Erfahrungs- und Sprachwelt der Dichter des Bukowiner Freundeskreises berief, eine Gruppe jüdischer Autoren, die das Schicksal der Verfolgung durch das Nazi-Regime geteilt hatten.

Tatsächlich beinhaltet das Gedicht Motive, die zuvor auch anderweitig schon Verwendung fanden. Claire Goll beispielsweise hat erfolglos versucht, zu beweisen, dass Celan von ihrem Mann Ivan Goll abgeschrieben habe, obwohl eine Geistesverwandtschaft beider Dichter durchaus erkennbar ist. Und Rose Ausländer verwies darauf, dass sie den Begriff der „schwarzen Milch“ bereits 1925 verwendet habe, merkte aber an, dass sie sich geehrt fühle, damit einem großen Dichter als Inspiration gedient zu haben. Auch andere Motive der „Todesfuge“ wie das „Grab in der Luft“ oder das „Haus voller Schlangen“ lassen sich in früheren Werken anderer Autoren nachweisen.

War Celan deshalb ein Plagiator? Ich bin der Überzeugung, er war es nicht, hat er doch diese aus der Weltliteratur zum Teil hinreichend bekannten Versatzstücke in einen beispiellosen Kontext aus Klage und Anklage gestellt und ein lyrisches Meisterwerk und Mahnmal gegen alle Barbarei daraus komponiert, das zu Recht seinen Nachruhm begründet.

Die Geschichte hat aber noch ein Nachspiel. 1970, im Todesjahr von Celan, veröffentlichte der Lyriker Immanuel Weißglas, lebenslanger Freund Celans aus der Zeit in der Bukowina, ein Gedicht mit dem Titel „Er“, das er etwa zu der Zeit verfasst hat, als Celan an der „Todesfuge“ schrieb. Und darin finden sich eine Vielzahl uns bekannter Motive. So lautet zum Beispiel die letzte Strophe:

„Er spielt im Haus mit Schlangen, dräut und dichtet,
In Deutschland dämmert es wie Gretchens Haar.

Das Grab in Wolken wird nicht eng gerichtet:
Da weit der Tod ein deutscher Meister war.“

Also Celan doch ein Dieb? Weißglas selbst hat dem stets widersprochen und seinen Freund Celan, den er als „eine dichterische Erscheinung von hölderlinscher Prägung“ betrachtete, gegen alle Anwürfe verteidigt. Und die „Todesfuge“ hat alle Anfeindungen überdauert.

Aber wo lässt sich denn in der Weltliteratur ein eindeutiges Beispiel für ein Plagiat finden? Da kann uns wohl Arno Schmidt weiterhelfen – und ein aus dieser kleinen Betrachtung bereits bekannter Poe-t. Im Jahre 1963 übernahm Schmidt den Auftrag des Walter Verlags, gemeinsam mit Hans Wollschläger die Werke Edgar Allan Poes ins Deutsche zu übertragen. Für den Sonderling in der Lüneburger Heide, der finanziell meist klamm war, erschien das als begrüßenswerte Lohnarbeit und er machte sich, wie es seinem Wesen entsprach, mit Akribie ans Werk, auch wenn im Verlauf des auf drei Jahre angesetzten Projekts das Teamwork mit Wollschläger (der später als Übersetzer des als unübersetzbar geltenden Romans „Ulysses“ von James Joyce Meriten sammelte) zunehmend unter persönlichen Spannungen litt.

In dem Essay „Der Fall Ascher“ beschrieb Schmidt seine Erkenntnisse und Schlüsse aus der Arbeit an der Übersetzung der berühmten Erzählung „The Fall of the House of Usher“. Unterstützt von seiner Frau Alice, die (mindestens) Vokabel- und Synonymlisten beisteuerte, hatte er die Arbeit an diesem Kleinod der Weltliteratur begonnen, als ihm bei der eingedeutschten Fassung das Gefühl nicht verlassen wollte, dass er diesen Text bereits einmal gelesen habe. Der ausgewiesene Literat, als Kenner der deutschen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts geltend, ging der Sache nach und fand in seiner umfangreichen Bibliothek alsbald ein unscheinbares Buch von 1812 mit dem Titel „Erholungen“ und darin die Erzählung „Das Raubschloss“ eines gewissen H. Clauren. Durch gewissenhaften Textvergleich wies er nun nach, dass Poe offensichtlich die unverkennbare Vorlage zu seiner Schauergeschichte zu Teilen fast wörtlich übersetzt hat und belegt an mehreren Stellen auch den Versuch des amerikanischen Tunichtguts, den Urtext durch Abwandlungen so weit zu verfremden, dass der dreiste Diebstahl nicht auffallen möge. Was Poe darüber hinaus allerdings ge-

schaffen hat, ist unbestritten eine meisterhafte psychologische Studie des Roderick Usher zu kreieren, in der der Zerfall des titelgebenden Hauses kongenial mit dem seelischen Niedergang des Protagonisten einhergeht.

Letzteres betont auch Schmidt und möchte am Status der Usher-Mär nichts geändert wissen: Seiner Meinung nach hat Poe die uninspirierte blutarme Geschichte von Clauren zu einem vielschichtigen und faszinierenden Meisterwerk umgestaltet!

Bemerkenswert an seinem Urteil ist die Parallele zur Haltung von Rose Ausländer und Immanuel Weißglas. Auch sie vernachlässigen den Umstand von Celans (möglichem) Plagiat zugunsten der Bewunderung für das zeitlos große Kunstwerk, das daraus entstanden ist.

Sollte ein Plagiat folglich verzeihlich sein, wenn etwas Geniales daraus entsteht? Sollten nur die Diebe unsere Verachtung (und Strafverfolgung) verdienen, die stümperhaft und aus niederen Beweggründen fremdes Geistesgut stehlen? Und – auch dieser Frage müssen wir uns leider stellen – wird der Schutz vor unrechtmäßiger Aneignung und Verwertung von fremden Ideen und Gedanken in Zeiten der Heimsuchung durch das KI-Phantom nicht bald ohnehin nur noch eine nostalgische Erinnerung sein?

Wir werden es erleben!

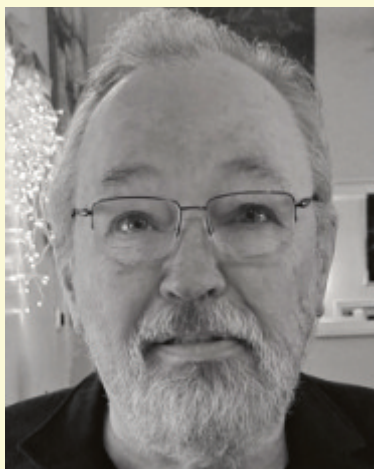


Foto: Helmut Blepp

Helmut Blepp *1959 in Mannheim, Studium Germanistik und Politische Wissenschaften, selbständig als Trainer und Berater für arbeitsrechtliche Fragen; lebt in Lampertheim an der hessischen Bergstraße

Vier Lyrikbände; zahlreiche Veröffentlichungen (Lyrik und Prosa) in Zeitschriften und Anthologien, zuletzt in etcetera, erostepost, Am Erker, Neolith, experimenta, &radieschen, Wortschau, Schreibkraft, Drecksack, Mosaik, DUM, Signum, silbende kunst, Poesiealbum neu, orte (CH); Texte zu mehreren Ausstellungen

Mitglied der Gruppe 48 e. V., des Joachim-Ringelnatz-Vereins e. V., der Gesellschaft für zeitgenössische Lyrik e. V., des SternensBlick e. V., der LIL – Literaturinitiative Lampertheim

Ursprung

ein lyrischer Dialog in vier Gedichten

von Jutta v. Ochsenstein und Philipp Létranger

berühren

in der Großstadt überfluten
mich Töne, Bilder
die uralten und neu erfundenen Gerüche
ein Moment hält mich fest:
inmitten des Rauschens taste ich meine Haut
tauche ich auf

die Stimme einer Freundin
am Tisch im Café
wir schauen weit in die Zeit
graben nach dem, was wartet
in uns verwurzelt das Einst
wird ein Lichtgrad klarer

© Jutta v. Ochsenstein

zum ursprung

weit weg
der lärm der tage
vergessen, wie schwer es
ist
worte zu finden
für das sein
vor meiner nase

nur atmen
die blicke sorgsam setzen
auf dem wurzelpfad
schritte
zwei fußbreit entfernt
vom abgrund

und unten
erinnerungen, bäume
quer im weg, felsen
ein see

himmel darin und plötzlich
wellenringe

© Philipp Létranger

Spiel der Blätter

was wirfst du in die Tiefe
dass es den Spiegel bewegt
zwischen unseren Worten
liegen Schatten
sie bergen uns
mehr als die zu Stein gewordenen Erkenntnisse
vielleicht sind uns vom Himmel
Fragen zugefallen
wir atmen ein
ganz dicht am Abgrund oder Ursprung
spielen Blätter
mit Licht und Schatten
vielleicht sind wir frei

© Jutta v. Ochsenstein

viel
leicht
weiß wer
wem atem gehört
und was atmet
was endet
gerade hier
bin ich frage
und antwort
stimme
wenn keiner mehr spricht
bin ich frei
bin ich nicht

© Philipp Létranger

Jutta v. Ochsenstein, geb. 1960 in Nordhessen, studierte Germanistik und Romanistik und arbeitete mehrere Jahre in friedenspolitischen Organisationen. Inzwischen lebt sie nahe Stuttgart als Pädagogin und Autorin. 2018 erschien ihre französische Übersetzung von Werken Georg Trakls in Kooperation mit E. Hupel (Verlag Voix d'encre Montélimar, 2. Auflage 2020), 2022 der Gedicht- und Fotoband „Von der Unschärfe der Wälder“ mit W. Haenle (edition heusteig Stuttgart), 2025 ihr Gedichtband „dennoch atmen“ (edition offenes feld, Hrsg. Jürgen Brôcan) und „aufbrechen. Lyrische Prosaminiaturen“ im Athena-Verlag.

Weiteres unter: <https://juttav-ochsenstein.jimdo.com>

Philipp Létranger, geb. 1956, lebt seit 1975 in München. Im Jahr 2022 und 2024 war er Preisträger für Lyrik beim Hildesheimer Literaturwettbewerb und beim Literaturwettbewerb »Kärnten wortwörtlich«, 2023 erhielt er den Jurypreis für Lyrik und Prosa beim Literaturwettbewerb der Gruppe 48. 2022 erschien sein Gedichtband „zwischen die Kriege geworfen“ in der edition offenes feld, 2025 der Gedicht-Dialog mit Siegfried Völlger „ungläubig eine kathedrale betreten“ im Geest-Verlag.

Mehr unter <http://philipp-letranger.webador.de>.

„... hinter die Kulissen unseres immer verrückter und verletzender werdenden gesellschaftlichen Lebens zu blicken“

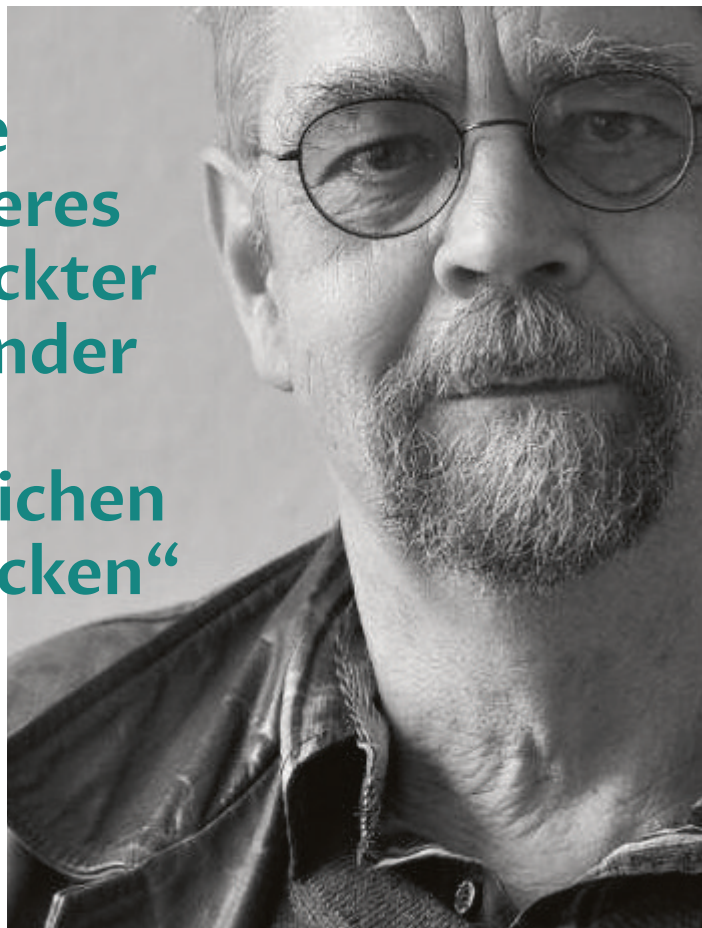


Foto: Holger Wittig-Koppe

Gabriela Heins im Gespräch mit **Holger Wittig-Koppe**

eXperimenta_ Ihr sozialkritischer Blick ist in den Aussagen ihrer Bilder spürbar. Wie hat es sich ergeben, dass Sie diese Form der Ausdruckskunst entwickelt haben?

Holger Wittig-Koppe_ Das war ein langwährender, manchmal auch schmerzhafter Prozess meiner künstlerischen Entwicklung. Meine Auseinandersetzung mit der Malerei begann vor über 60 Jahren – ich war fünfzehn oder sechzehn Jahre alt. Damals konnte man eigentlich nur abstrakt malen, das galt als modern und fortschrittlich und entsprach vor allem unserem Drang nach Freiheit. Realistische Malerei war nach dem Holocaust verpönt. Das Zitat von

Theodor W. Adorno: „Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch“, wurde auch auf die Malerei bezogen. Gleichzeitig, und das gehört zu meiner persönlichen Entwicklung dazu, war ich brennend an moderner Literatur und vor allem an politischen und sozialen Themen interessiert – die 68er waren schon deutlich am Horizont zu spüren. Diese Konstellation führte dazu, dass ich, statt Malerei in Hamburg zu studieren, diese Pläne kurzfristig verwarf und begann Soziologie und Politikwissenschaft zu studieren. Ich wollte auf keinen Fall, dass meine Bilder zur Ware wurden und ich meine Kunst dem Markt anpassen musste.

Allerdings gingen mir nach ein paar Jahren, die eigenen abstrakten Bilder auf den Geist. Ich fand sie absolut nichtssagend und bedeutungslos, als die passende Deko zum Nierentisch und zur Tütenlampe. Also: Abbruch der malerischen Ambitionen, alle bisherigen Bilder vernichtet und mit dem Malen aufgehört.

Nach drei Jahren Pause, 1975, folgte dann ein neuer Versuch zu malen, ne-

lichkeit zu suchen. Nach all den Umwegen war mir inzwischen bewusst geworden, dass ich meine sozialwissenschaftlichen Denk- und Sichtweisen mit meinem künstlerischen Ausdrucks- willen irgendwie zusammenbringen musste, um Bilder zu schaffen, die meiner Kritik standhielten. Es folgten viele Jahre des Experimentierens und Ausprobierens bis ich mir einen Stil und Formen erarbeitet hatte, mit denen ich meinen kritischen Blick auf den Zu-

„Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch.“

ben der beruflichen Tätigkeit als Soziologe. Es war klar, dass es diesmal eine Malerei werden musste, die sich mit der Wirklichkeit auseinanderzusetzen hatte. Im Vordergrund standen Landschaften, hin und wieder kamen auch Porträts dazu. Diese Balance zwischen beruflicher und künstlerischer Tätigkeit hat rund 20 Jahre funktioniert. Bis ich 1996 erneut in eine Schaffenskrise geriet. Wieder kamen mir meine Gemälde belanglos vor, es waren einfach schöne, idyllische Landschaften, nett anzuschauen, aber die erschreckende Wirklichkeit einer vom Menschen zunehmend zerstörten Welt war darin nicht zu finden. Also habe ich meine künstlerischen Bemühungen erneut abgebrochen und die bis dahin entstandenen Werke vernichtet.

Nach einer achtjährigen Pause – und jetzt wird es spannend für Ihre Frage – habe ich 1996 begonnen, wieder nach einer künstlerischen Ausdrucksmög-

stand unserer Gesellschaft glaubwürdig umsetzen konnte. Nachdem ich aufgehört habe als Soziologe beruflich tätig zu sein, widme ich seit 2023 meine gesamte Zeit meiner Malerei. In diesen rund drei Jahren sind etwa 800 Ölgemälde entstanden, die meinem kritischen Blick als Künstler und als Sozialwissenschaftler standhalten.

eXperimenta_ Ihre Bilder stellen Sie als Gebrauchskunst dar, die den kritischen Blick hinter die Fassaden unserer Gesellschaft erlaubt. Gibt es Vorbilder, an denen Sie sich orientieren?

Holger Wittig-Koppe_ Im Unterschied zur schönen, ästhetischen Kunst, die mir häufig außer einem dekorativen Wert bedeutungslos erscheint, verstehe ich meine Kunst als Gebrauchskunst, da sie die Betrachterin oder den Betrachter animieren soll, den Verstand zu gebrauchen und hinter die Kulissen unseres immer verrückten und verletzender

werdenden gesellschaftlichen Lebens zu blicken. Wir müssen lernen, den derzeitigen Zustand unserer Gesellschaft zu hinterfragen, wollen wir nicht eines Tages von dem täglichen Wahnsinn und der offensichtlichen Hilflosigkeit, gegenüber der sich beschleunigenden krisenhaften Entwicklung überwältigt werden.

Unmittelbare künstlerische Vorbilder für meine Art der Malerei habe ich

Maler und Malerinnen der neuen Sachlichkeit fortgesetzt wird. Aber in diese Entwicklungsreihe gehört auch, die lange Zeit, durch die Nazizeit und ihre Folgen, verschollene Generation der Malerinnen und Maler des Expressiven Realismus. In diese Tradition ist ja durchaus in eine sozial- und zeitkritische Auseinandersetzung mit der damaligen Nach- und Vorkriegsgesellschaft eingebunden. Sollte ich Namen nennen, dann fallen mir natürlich „die großen

„Wir müssen lernen, den derzeitigen Zustand unserer Gesellschaft zu hinterfragen“

nicht gehabt. Da ich mich kritisch mit unserer gesellschaftlichen Realität auseinandersetzen wollte, kam eine realistische Malerei, die versucht, fast fotografisch die Wirklichkeit zu reproduzieren, nicht in Frage. Um hinter den oberflächlichen Schein der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu blicken und um zur dahinter liegenden Wahrheit vorzudringen, musste ich eine Form finden, die die realistische Oberfläche zerbricht. Die von mir angewandte expressive Formensprache, die manchmal grelle Farbigkeit, die Dynamik, Gegensätzlichkeit aber auch die Flächigkeit der Darstellung zielen darauf ab, den schönen Schein unseres gesellschaftlichen Lebens zu entlarven.

Insofern steht meine Malerei – und da ich auch einen wissenschaftlichen Abschluss als Kunsthistoriker habe, bin ich mir darüber sehr bewusst –, in einer malerischen Tradition, die im Expressionismus beginnt und von einem Teil der

Drei:“ Max Beckmann, George Grosz und Otto Dix ein. Aber es kommen dann noch die vielen, spannenden und nicht so bekannt gewordenen Maler hinzu, wie z.B. Felix Nussbaum, Karl Hubbuch, Hans Grundig, Franz Frank, Curt Querner, Willem Grimm. Auch Malerinnen wie Lea Grundig, Charlotte Salomon, Clarissa Kupferberg, Lotte Laserstein. Jeanne Mammen, Elfriede Lohse-Wächtler. Und viele, viele andere.

eXperimenta: Woher kommen die Inspirationen zu Ihren Bildwelten?

Holger Wittig-Koppe: Wir Soziologen lieben das Mäusekino. Die Inspirationen zu meinen Bildern kommen natürlich aus meinem nicht stillstehenden soziologischen Blick auf unsere Gesellschaft, sowohl auf die großen Entwicklungslinien, Brüche und Krisen, als auch auf die kleinen alltäglichen Vorkommnisse bei Begegnungen von Menschen

im öffentlichen Raum oder im privaten Umfeld unter Freunden oder in der Familie. Aus der Fülle all dieser täglichen Wahrnehmungen entstehen viele kleine, sehr spontane Skizzen mit Feder und Tinte. In diesen Skizzen halte ich in der Regel keine konkreten Szenen fest, sie entstehen auch nicht vor der „Natur“. Die Szenen der Federzeichnungen entspringen meiner Fantasie, sind also in meinem Kopf verarbeitete Abbilder der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Hier beginnt also ein kreativer, dialektischer Prozess zwischen der kritischen Wahrnehmung unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit und der Fantasie, die diese Wirklichkeit in interpretierbare Bilder umsetzt. Beispielsweise

oder Sachbüchern oder durch die oft verschleiernde und manipulative Abbildung der Wirklichkeit in sozialen Medien und anderen filmischen Formaten.

eXperimenta_ Würden Sie uns den Schaffensprozess Ihrer Bilder skizzieren?

Holger Wittig-Koppe_ Ausgangspunkt für die Arbeit an einem Ölbild sind die oben erwähnten Skizzen. Allerdings arbeite ich in aller Regel nicht mit den gerade aktuell entstandenen Skizzen, sondern mit älteren Skizzenbüchern. In meinem Atelier liegen immer vier bis sechs Skizzenbücher herum, aus denen

„... die Einsamkeit sichtbar machende Bilder“

wird die mit wissenschaftlichem Blick diagnostizierte Einsamkeit vieler Menschen unmittelbar in „die Einsamkeit sichtbar machende“ Bilder umgesetzt. Der Reiz an der künstlerischen Verarbeitung gesellschaftlicher Schlüsselsituationen liegt darin, dass neben der nüchternen, rationalen Auseinandersetzung im künstlerischen Schaffensprozess auch ein Dialog mit den Emotionen entsteht, die diese Situationen auslösen. Es fließen also sowohl meine eigenen Emotionen in die Bilder, es werden aber auch bei der Betrachterin oder dem Betrachter eigene Emotionen geweckt. In dieser Dialektik entsteht die Chance, auf eine ganz andere Weise einen kritischen Zugang zu unserem gesellschaftlichen Leben zu gewinnen als durch das Lesen von Zeitungsartikeln

ich mir die Inspiration für mein aktuelles Bild nehme. Die Skizzen sind sozusagen ein paar Jahre gereift, die seit ihrer Entstehung verflossene Zeit und all die stattgefunden habenden Ereignisse überlagern sozusagen die alte Skizze. Aus dieser Skizze entwickle ich die Vorzeichnung auf der Leinwand für das Ölgemälde. Dabei kommt es in aller Regel schon zu erheblichen Abweichungen von der Ausgangsskizze. Häufig komponiere ich die Vorzeichnung auch aus zwei oder drei unterschiedlichen Skizzen. Es entsteht eine Szene, die im Wesentlichen komplexer ist als die Ausgangsszene.

Nach der Vorzeichnung mache ich mir einen ersten Plan über die Farbgebung. Sollen die Farben für das Motiv eher

grell und schreiend sein, oder eher gedämpft und ein wenig zurückgenommen? Gibt es einen bestimmten Farbklang, den ich erzeugen möchte? Kann ich durch die Farbgebung, die emotionale Bedeutung oder den Symbolgehalt einer Figur unterstützen? Diese Fragen klären sich dynamisch in einer ersten Untermalung, mit einem stark verdünnten, sehr trockenen Farbauftrag. Dann folgen mehrere lasierend aufgetragene Farbschichten, bis die gewünschte endgültige Farbigkeit und auch der gewünschte Pinselstrich erreicht werden. In einem vierten Schritt werden die Konturlinien aufgetragen, sie haben die Funktion, den Ausdruck zu präzisieren, manchmal auch zu karikieren und dem ganzen Bild bei aller Dynamik und auch Zerstörung des Bildraums eine kompositorische Struktur zu geben. In einem vorletzten Schritt werden dann farbliche Feinheiten eingearbeitet, zum Beispiel in den Gesichtern.

Im letzten Schritt erhält das Bild einen Titel. Das ist mir wichtig, um den Betrachtern zumindest einen Zugang anzubieten. Sie können sich auch einen eigenen Zugang erarbeiten. Das finde ich durchaus in Ordnung. Aber ich möchte, dass die Betrachter sich mit meinen Bildern auseinandersetzen und nicht wie an so vielen anderen vorbeilaufen und sie halt nur zur Kenntnis nehmen. Da sich im Laufe des Malprozesses die Aussage eines Bildes häufig ändern kann, kann ich den Titel auch erst vergeben, wenn das Bild fertig ist.

Eine ganze Weile steht jedes fertige Bild dann im Atelier herum oder hängt im Haus an den Wänden und muss einen kritischen „Ätztest“ überstehen. Sollte es meinen Ansprüchen nicht genügen, wird es übermalt und die Leinwand für ein neues Bild verwendet.

eXperimenta_ Welche Aussagen verbergen sich in Ihren Bildern?

Holger Wittig-Koppe_ Diese Frage ist gar nicht so leicht zu beantworten. So unübersichtlich und komplex die heutigen gesellschaftlichen Entwicklungen sind, so finden sich Abbilder davon auch in meinen Werken. Die Vielschichtigkeit, Ambivalenz und Widersprüchlichkeit der gesellschaftlichen Entwicklung findet sich auch in meinem Werk wieder und lässt die Themen immer weiter wuchern. So entsteht ein Panorama des derzeitigen Welttheaters. Aber ein paar thematische Schlaglichter versuche ich zu werfen.

Da gibt es ganz sicher eine ganze Reihe politischer Themen wie: Macht, Gewalt, Krieg, Ausgrenzung von Fremden, Vertreibung und Verbannung, der neu aufkeimende Faschismus und weitere regressive, politische Vorstellungen. Aber auch das Thema Armut und Reichtum gehört noch in diesen Themenkomplex,

Dann gibt es aber auch elementare Veränderungen in der Tiefenstruktur unserer Gesellschaft, die sich ganz massiv auch auf das individuelle Wohlbefinden

unserer Mitmenschen auswirken. Exemplarisch spreche ich hier nur vier Themen an:

1. Die neue Weltunordnung, mit den sich verändernden Machtblöcken erzeugt nicht nur Angst, was die Zukunft unserer Gesellschaft angeht, sondern durch die immer neu aufflackernden Kriege und die dadurch ausgelösten Fluchtbewegungen Angst vor dem Fremden. Angst und Fremdenhass kommt immer wieder in meinen Bildern zur Sprache.

2. Die ungebremste Deregulierung des gesellschaftlichen Zusammenhalts seit den 1970er Jahren hat einen erbarmungslosen Polarisierungsprozess ausgelöst, der nicht nur Verlierer ausgrenzt, sondern auch einen verbissenen Konkurrenzkampf zwischen allen ausgelöst, die in dieser Gesellschaft an die Fleischtöpfe wollen. Ausgrenzung und Konkurrenz sind Themenstränge, die häufiger in meinen Werken zu finden sind.

3. Aber mittlerweile zerschleifen nicht nur die sozialpolitischen Sicherheitsnetze immer rascher, sondern auch die lebensweltlichen Sicherheitsnetze, sei es die Nachbarschaft, der Freundeskreis oder die Familie verlieren ebenso Bedeutung wie zivilgesellschaftliche Netzwerke. Eine steigende Vereinzelung der Individuen und eine zunehmende Vereinsamung prägen immer mehr die Lebenswelt. Gerade die Einsamkeit auch inmitten geselliger Strukturen, wie in

der Familie, in Kneipen, auf Festen und Partys findet in vielen meiner Bilder ihren Ausdruck

4. Der Verlust eines gemeinsamen, demokratisch erstrittenen Wertekanons und eines Verständnisses, was eine gute Gesellschaft ausmacht, hat zu einer beispiellosen Bindungslosigkeit und Vereinzelung der Individuen geführt. Aus der Hoffnung der 68er nach Selbstverwirklichung und individueller Freiheit ist mittlerweile Selbstausbeutung und der Zwang zur gnadenlosen Selbstoptimierung geworden. Auch Bindungslosigkeit und Vereinzelung sind Motive, die immer wieder in meinen Werken zu finden sind.

Neben diesen eher zeitgenössischen Themen, lassen sich auch eher existenzielle Themen in meinen Bildern finden, wie zum Beispiel Tod und Trauer, oder das Verhältnis von Frau und Mann so wie sie jeweils zeitgenössisch bearbeitet werden. Aber ich glaube, wer ein wenig neugierig ist, wird in der Vielzahl meiner Werke noch das eine oder andere überraschende Thema finden. Und manchmal überraschen die Erfindungen meiner Fantasie auch mich selbst.

eXperimenta_ Verraten Sie uns Ihre Pläne für die Zukunft?

Holger Wittig-Koppe_ Na ja, das Welttheater ist ja noch lange nicht abgeschlossen, da gibt es noch viel zu malen und auch wenn man es nicht glauben mag, jeden Tag entstehen im derzeiti-

gen gesellschaftlichen Leben neue Ver-rücktheiten, die es irgendwie zu verar-beiten gilt. So werde ich wohl weiterhin viele Bilder vom derzeitigen Zustand unserer Gesellschaft schaffen.

Was sich manchmal als reizvoll erweist und vielleicht dem eigenen Werk etwas Ordnung im Chaos verleiht ist die Ent-wicklung kleiner oder größerer thema-tischer Reihen. So ist gerade eine klei-nere Reihe zum Thema Dialoge am Ent-stehen, in der ich versuche mit unter-schiedlichen dialogischen Situationen

zu experimentieren. Begonnen habe ich auch mit einer umfangreicheren thema-tischen Reihe „Bilder zur Bibel aus Sicht eines atheistischen Soziologen“, die mich die nächsten anderthalb Jahre beschäftigen wird. Ich bin einfach neu-gierig, ob es gelingt Szenen aus der christlichen Mythologie so zu defor-mieren, dass sie einen Erkenntniswert über den Zustand der heutigen Welt er-halten.

eXperimenta_ Vielen Dank für das Ge-spräch!

Mein künstlerischer Werdegang

Geboren 1947. Beginn der eigenen künstlerischen Arbeit 1964. Einzelstunden bei Eberhardt Oertel, der in den drei letzten Schuljahren mein Kunstlehrer war. 1967 Aufnahme eines Studiums der Sozialwissenschaften. 1969 – 1970 Studium in Frankfurt, parallel Stunden an der Freien Kunstschule Wiesbaden in freier Malerei. In dieser Zeit habe ich abstrakte Bilder gemalt. Da dies mir immer inhaltsloser erschien, 1972 Abbruch der Malerei und Vernichtung der entstandenen Bilder.

1975 Wiederaufnahme des Malens neben der beruflichen Tätigkeit. Gegenständliche Bilder, vor allem Landschaften. Da die mir auf Dauer zu schön und nichtssagend erschienen, 1996 erneuter Abbruch und Vernichtung.

2004 Neustart, da ich für mich einen Weg gefunden hatte, meine kritische Sicht auf den Zustand unserer Gesellschaft in eine mir schlüssig erscheinende künstlerische Form zu übersetzen. Vor allem figürliche Kompositionen, aber auch noch Landschaften. Seitdem sind etwa 500 Ölbilder und mehrere tausend Arbeiten auf Papier entstanden. Da ich inzwischen endgültig aufgehört habe beruflich als Sozialwissenschaftler tätig zu sein, finde ich nicht nur mehr Zeit zum Malen, sondern habe auch ein größeres Interesse mit anderen Menschen über meine Bilder ins Gespräch zu kommen.

Mehrere kleinere Ausstellungen (Koppelsberg, Preetz, Schleswig, Flensburg, Eutin, Malente). 2014 eine größere Einzelausstellung in der artegrale Kiel. Von 2015 bis 2020 wissenschaftlicher und künstlerischer Leiter der artegrale (das war ein Ehrenamt). 2023, 2024 und 2025 Teilnahme an der Kreisausstellung Ostholstein und 2023 Einzelausstellung im Projektzentrum Malente. Gemeinschaftsausstellungen in Bremen 2023 und 2024 (Galerie Onil). Ausstellung zum Frieden im Rathaus Achim 2024. Beteiligung an der Gemeinschaftsausstellung „Frieden“ in der Galerie Onil, Bremen 2025. Beteiligung an der Ausstellung „Friedrich und ich“ 2024 im Hans-Ralfs-Haus Neustadt. 2024 und 2025 Beteiligung an den Mitgliederausstellung im Kunstkreis Preetz. 2025 Beteiligung an der Rathausausstellung Preetz. 2026 Ausstellung zum Thema „Tod und Trauer“ in der Hospiz-Initiative-Kiel. Große Einzelausstellung auf Einladung der Ausstellungsgemeinschaft Neustadt in Holstein in der Stadtbibliothek 2026. Seit 2026 im Vorstand des Fördervereins Bildende Kunst Ostholstein.

Weitere Infos unter: holger-wittig-koppe.menschkunst.de



„Menschen, die was zu sagen hätten, reden meistens nichts.“ (Robert Seethaler) © Holger Wittig-Koppe

Eine Eins in Deutsch war mein Ziel!

Ich danke Ihnen für Ihre klaren Worte zur „einfachen Sprache“. Es tut weh, dem zuhören zu müssen.

Menschen, wie ich, wissen, was für eine Kostbarkeit Sprache ist. In China wurden die komplizierten Zeichen unter Mao vereinfacht, aber nicht die Sprache an sich. Ich habe chinesisch studiert und war dafür dankbar, denn mein erstes Semester musste ich mich noch mit den Langzeichen herumquälen, die sich aber genau so aussprechen wie die Kurzfassung und auch die Bedeutung ist geblieben.

Bei unserer sogenannten Sprachreform für den einfachen Sprachgebrauch werden die Inhalte verändert, wenn die Verbformen mit ihrer wunderbaren Vieldeutung im Deutschen verkümmern. Wir sind die Sprache der Philosophen, und ich war begeistert, als ich das entdeckte. Diese Vielfalt, die allerdings auch schon auf einer unteren Ebene in der Volkssprache existiert, zum Beispiel die klugen Sprüche des Alltags meiner böhmischen Großmutter, mit viel Hintersinn.

Ich bin aufgewachsen in der ersten Sprache meines Lebens mit der von diesen Großeltern und verstand deren schlesischen Dialekt. Meine Mutter, die am Postamt arbeitete, sprach hochdeutsch. Mein Vater aus dem Rheinland, als wir dann nach 1945 dorthin vertrieben wurden, sprach Kölsch. Ich musste übersetzen zwischen dem Schlesischen der böhmischen Großeltern und dem Kölsch der rheinischen Verwandten, als Kind verstand ich das schnell. In der Schule bekam ich dann immer schlechte Noten in hochdeutsch, als ich manches durcheinanderbrachte. Ich durfte nicht auf die höhere Schule, wurde vom Englischkurs ausgeschlossen, weil mein Deutsch zu schlecht war. Mit 12 machte ich erste Gedichte, mit 14 schrieb ich Schlager Texte, die ich an den WDR schickte, mit 15 schrieb ich meinen ersten Roman. Mit 17 den zweiten. Ich war bei einem Steuerberater in der Lehre und hatte den ganzen Tag Zahlen um mich. Kein Mensch fand meine Dichtung beachtenswert.

Dann las ich Nietzsche im Zug auf der täglichen Fahrt zur Arbeit nach Köln, in dem auch Studenten saßen, ich las auch Kleist und Hemingway. Ich konnte ihren Gesprächen folgen.

Gerade weil ich in der Schule gehänselt wurde wegen meinem Kauderwelsch bekam ich den Ehrgeiz, es ihnen zu zeigen. Mit 18 meldete ich mich freiwillig nach Berlin-West zum Arbeiten, weil über Nacht die Mauer gebaut wurde, und die Arbeitenden aus dem Osten fernblieben. Im Koffer waren meine Dichtungen und die Reise-Schreibmaschine, die ich mir schon im 1. Lehrjahr gekauft hatte, weil ich bei Hemingway las, er habe so eine.

In Berlin wurde ich Buchhändlerin, hatte eine eigene Buchhandlung, ging auf die Abendschule und studierte Sinologie, später noch Philosophie und Kunstgeschichte.

Ich habe viele Veröffentlichungen, mein größter Stolz ist es, daß ich mit einer Eins in Deutsch und Latein zum Abi vorzensiert war, aber wegen meiner persönlichen Unsicherheit vom Vertrauenslehrer gebeten wurde, nicht in die mündliche Prüfung zu gehen, um meine Eins zu verteidigen, ich würde es psychisch nicht aushalten, ich war damals gegen den Vietnamkrieg und hatte demonstriert, das war im Lehrerkollegium bekannt und man war da anderer Meinung.

So habe ich halt eine Zwei im Abi-Zeugnis, aber ich habe ja die Zeugnisse davor und weiß die Wahrheit ... denn die ist, Deutsch ist jede Anstrengung wert.

Warum ich nicht Germanistik studiert habe? Als ich endlich studieren konnte, hing über dem Eingang des Germanischen Seminars in Berlin-West das Plakat:

Macht die Blaue Blume rot.

Schlagt die Germanistik tot.

Ich ging zu den Maoisten ... ob ich bereue? Ich weiß wenigstens, was „Hoch lebe Mao Zedong“ auf Chinesisch heißt.

Lieber Gruß Jenny Schon

www.jennyschon.de

Xu Pei

Paradebeispiel für Verwahrlosung

Eine geistige Reinigung für die deutsche Sprache – der erste Abfall im deutschsprachigen Raum: Herta Müller

Die Täuschung der Öffentlichkeit

Die westliche Öffentlichkeit wird über die Biografie von Herta Müller systematisch betrogen. Korruptierte deutsche Leitmedien wie die FAZ vermarkten sie als Dissidentin. Insider und Zeitzeugen entlarven jedoch ihre wahre Rolle. Diese Dokumentation fungiert als Müllzange, um diesen geistigen Müll und die Lügen der Beteiligten konsequent zu beseitigen.

Die Fakten der Entlarvung

Kooperation mit der Diktatur: Systemprofiteurin und Wendehals ohne moralische Grundlage. Ihr Erstlingswerk *Niederungen* erschien 1982 regulär im rumänischen Staatsverlag. Ihre Texte und Berichte über sie wurden in den staatlich gelenkten Medien der Ceaușescu-Diktatur nachweisbar verbreitet.

Verrat an den Banater Schwaben: Systematische Kollektivverunglimpfung der eigenen, unterdrückten Minderheit. Müller nutzte das Leid ihrer Landsleute im sicheren Westen als Werkzeug zur Selbstdarstellung.

Die Causa Oskar Pastior:

Die posthume Enttarnung ihres engsten Co-Autors als langjähriger Inoffizieller Mitarbeiter (IM) der Securitate beweist die tiefen Geheimdienst-Verstrickungen dieses vermeintlich „widerständigen“ Netzwerks.

Versagen der Institutionen:

Das Nobelpreiskomitee fiel 2009 auf eine von korruptem Literaturbetrieb konstruierte PR-Biografie herein. Kritiker wie der Literaturwissenschaftler Ingmar Brantsch wurden ignoriert.

Müller ist bis heute unfähig, die Aussagen der Zeitzeugen inhaltlich zu widerlegen.

Fazit

Herta Müller hat sich im Westen eine falsche Identität konstruiert. Als promovierte Germanistin der Heinrich-Heine-Universität möchte ich als Müllzange der Öffentlichkeit zur kompromisslosen, geistigen Reinigung dienen.



Xu Pei lebt seit Ende 1988 in Europa und promovierte 1996 in Germanistik. Seit dem Tiananmen-Massaker 1989 veröffentlicht sie, darunter den Roman „Der weite Weg des Mädchens Hong“. Als deutsche Verfassungspatriotin chinesischer Herkunft leistet Xu Pei den Chinazis weltweit Widerstand.



Dialoge 6 © Holger Wittig-Koppe

„Rose“ von Markus Schleinzner

Der Film „Rose“ des Österreichers Markus Schleinzner mit Sandra Hüller in der Titelrolle ist einer, der im Gedächtnis bleibt. Seine Premiere feierte er auf der diesjährigen Berlinale, und Hüller gewann den Silbernen Bären für ihre Darstellung.



© Schubert, ROW Pictures

Der Schwarz-Weiß-Film beginnt mit Bildern der Verwüstung: rauchende Erde, rennende Soldaten in altertümlicher Kleidung. Wir befinden uns in der Mitte des 17. Jahrhunderts, der 30jährige Krieg ist gerade zu ende. Und dann steht da Rose, als Mann gekleidet, eine auffallende Narbe in der Wange, den Hut tief ins Gesicht gezogen. Ihre Geschichte wird aus dem Off mit einer Erzählstimme begleitet. Sie wird sich einen anderen Namen zugelegt haben, aber der wird nie genannt. Sie ist Rose, eine Frau, die beschlossen hat, als Mann zu leben, „weil in der Hose mehr Freiheit ist“, selbst um den Preis, kämpfen zu müssen und vielleicht zu sterben. So wie sie handelten zahlreiche Frauen während des 30jährigen Krieges und auch später. Alles ist für sie besser, als im Gefängnis des Patriarchats zu leben, das durch die Kirche verstärkt wird. Die Geschichte beruht nicht auf einem konkreten Einzelfall, sie ist exemplarisch und führt die belegten Schicksale mehrerer Frauen zusammen.

Rose wandert in ein abgelegenes Dorf und beansprucht dort die Eigentumsrechte an einem seit langem verlassenem, halb verfallenem Gehöft. Da sie entsprechende Dokumente vorweist und die Gebühren bezahlen kann, wird es ihr widerwillig überlassen. Sie wird jetzt mit „Herr“ angeredet, stellt Knechte ein, arbeitet selbst hart und schafft sich so eine Heimstatt. Da sie sich auch an die evangelische Kirchengemeinde anschließt und sogar einen Bären erlegt, gewinnt sie die Achtung der Dorfbewohner. Trotzdem bleibt sie eher für sich, muss sie doch immer fürchten, als Frau erkannt zu werden.

Rose möchte ihr Land erweitern und insbesondere den Zugang zu einem Bach erwerben, dessen Wasser sie braucht. Der Besitzer stellt eine Bedingung: Er hat fünf Töchter, deren Unterhalt ihn belastet. Rose, „der Herr“, soll die älteste, Suzanne (Caro Braun) heiraten, die als unbescholten und geübt in allen weiblichen Tätigkeiten angepriesen wird. Rose kann sich nicht glaubhaft herausreden, geht darauf ein, und damit nimmt das Unheil seinen Lauf. Doch zunächst entpuppt sich dieses Bauernmädchen auch als eine interessante Figur. Anfangs schüchtern und beschränkt wirkend, entwickelt sie ein eigenes Selbstbewusstsein und Strategien, um mit der heiklen Situation umzugehen.

Der Film besticht durch formale Kargheit und Strenge. Da ist nichts ausgemalt, nur die nötigsten Worte werden gewechselt. Umso mehr beeindrucken die Blicke, die Haltung, die Bewegungen, die so viel über die Personen und die Verhältnisse, in denen sie leben, aussagen. Sandra Hüllers Leistung ist herausragend. Die Gratwanderung, auf der ihre Figur sich bewegt, ist ständig präsent.

Von Anfang an ist klar, dass Rose eine Betrügerin ist. Aber sie schadet niemandem. Ihr Antrieb ist Selbsterhaltung. Sie will so leben, wie es Männern zugestanden wird. Damit ist ihre Geschichte universell. Die Erzählstimme fällt keine Urteile, sie begleitet die Handlung nüchtern und lädt gerade dadurch ein, sich eigene Gedanken über Gerechtigkeit, Heuchelei, Macht und ihren Missbrauch zu machen, und die werden einen noch länger beschäftigen.

Barbara Wollstein



Besessen von der Idee, Männlichkeit sei Stärke, Disziplin, Selbstüberwindung ... © Holger Wittig-Koppe

„Zukunft Mensch“

Ein Essay zum Thema von Rüdiger Heins

„Die Zukunft soll man nicht voraussehen wollen, sondern möglich machen.“
Antoine de Saint-Exupéry

Die Zukunft der Menschheit ist gefährdet. Der Homo sapiens sapiens, der sich selbst zur „Krönung der Schöpfung“ ernannt hat, ist vom Aussterben bedroht. Die Gründe hierfür liegen auf der Hand:

Umweltzerstörung, Ausbeutung und Verschwendung irdischer Ressourcen, gewalttätige Konflikte, rücksichtsloses Verhalten gegenüber der Natur, Missachtung der Menschenrechte und vieles mehr.

Die Liste der Missstände menschlichen Verhaltens fortzuführen ist viel zu umfangreich und würde den Rahmen dieses Essays sprengen. Vielmehr müssen wir darüber sprechen, welche Möglichkeiten es gibt, dass der Mensch weiterhin auf diesem Planeten existieren kann.

Die fortbestehende Existenz des Menschen kann nur aufrechterhalten werden, indem „wir“ uns darauf besinnen, mit der Natur in einem liebevollen Miteinander zu leben. Das untergehende Patriarchat mit seinen Gebietsansprüchen, die seit Jahrtausenden für Konfliktpotenzial sorgen, muss sich endlich von der Tagesordnung verabschieden. Wir brauchen dringend eine positive Gesellschaftsordnung, die dazu beiträgt, die Zukunft der Menschheit auf diesem Planeten weiterhin möglich zu machen.

KI, die Landung auf dem Mond oder auf dem Mars werden von verschiedenen Anhängern als Zukunftsweisend angesehen. Auch das ist keine Lösung, weil bei genauer Betrachtung diese Möglichkeiten von verschiedenen Faktoren, zum Beispiel Sauerstoff, Energie und Trinkwasser, abhängig sind. Unsere Zukunft lässt sich mit wenigen Worten skizzieren:

Frieden, Freiheit, Gleichheit, Liebe

Die Zukunft der Menschheit kann nur im friedlichen Miteinander fortbestehen. Kriegerische Konflikte sind keine Lösung. Es gibt kein noch so gutes Argument, das

dazu in der Lage ist, einen Krieg zu rechtfertigen. Alle Argumente, die für einen Krieg herhalten müssen, sind grundsätzlich falsch, denn jeder Konflikt, der gewalttätig ausgeführt wird, ist menschenverachtend.

„Frieden ist nichts für Feiglinge.“ *Gabriela Heins*

Ich diskutiere auch mit niemandem darüber, warum oder gerade weshalb ein Krieg zu rechtfertigen ist. Für diese Form der eventualitätsneurotischen Gespräche bin ich nicht zu haben. Meine Meinung ist unumstößlich:

Kriege werden damit beendet, indem man mit ihnen aufhört.

Freiheit: Nur wenn die Menschheit verantwortungsvoll handelt und andere Meinungen wertfrei existieren, lässt sich Zukunft planen.

Gleichheit ist die Voraussetzung für ein friedliches Handeln. Gleichheit der Geschlechter, Gleichheit der Völker und Nationen, Gleichheit der Menschenrassen, Gleichheit der Religionen. Gleichheit ist Vielfalt.

Liebe wird in der aktuellen Diskussion häufig unterdrückt. Sie wird als „spirituelle Fantasie“ abgehandelt. Dabei ist sie der wichtigste Baustein im Projekt „Zukunft Erde.“

Beginnen wir also in Liebe zu handeln und begeben wir uns auf eine innere Entdeckungsreise zum Kontinent der Liebe, damit alle Lebewesen auf der „Mutter Erde“ die Chance haben, weiter ihr Leben auch in Zukunft auf diesem wunderbaren Planeten fortzuführen können, denn:

„Die Liebe ist das einzige, was auf der Erde globalisierbar ist.“ *Rüdiger Heins*



© Gabriela Heins

Rüdiger Heins ist ein deutscher Dichter, Schriftsteller, Regisseur, Herausgeber und Dozent für Creative Writing und zeitgenössische Lyrik und Prosa.

Leben und Leistungen

Rüdiger Heins ist freier Schriftsteller. Er produziert Beiträge für Radio, Fernsehen und Theater.

Volontariat zum Redakteur. Er studierte Diplom-Sozialpädagogik und Kulturwissenschaften. (Quelle Wikipedia)

HUMAN GENOME PROJEKT

Die dunkle Materie
ist
im Weltall
überall
in lebenden Zellen
ist
wirkungsvolle Leere
ist
aus der Leere weisende
Fülle von Milliarden
Basenpaaren mit
regulierender Spiralkraft
ist
ewige Klangschale

alles Existierenden
ist
kosmisch pulsierendes
Hintergrundrauschen
hinter fliehenden
Galaxien und neu auf
Leben getunten Zellhaufen
ist
der schöpferische Reigen
aller Urknallresonanzen
zwischen den Polen
Bindung und Freiheit
bleibt
eine unergründbare
binnendiffuse Ganzheitlichkeit
auch nach dem Entziffern
des Menschheitsgenoms



© Rebscher

Rainer Reno Rebscher, Jahrgang 1949. Lebt in Niedereschach (BW).
Psychotherapeut, Autor, Liedermacher, Musiker
Mitglied der Gesellschaft für Zeitgenössische Lyrik Leipzig (GZL),
der SternenBlick e.V. Berlin, der Initiative kunstkulturliteratur kkl
Bad Vilbel
Preise u.a.: 3. Platz Liederbestenliste 2002 (SWR 2) mit Duo
Handstreich, 3. Platz Hochstadter Stier 2012.
Zuletzt erschienen: Neue Boote für die hellen Tage, Reihe Poesie 21,
Hrsg. Anton G. Leitner, Verlag Steinmeier Deiningen 2020



Die Freiheit der einen, die Angst der anderen © Holger Wittig-Koppe

„Ich habe mir
das Schreiben
erarbeitet und
tue es immer
noch und immer
wieder.“



Gabriela Heins im Gespräch mit **Marlene Schulz**

eXperimenta_ Liebe Marlene Schulz, würden Sie sich kurz vorstellen?

Marlene Schulz_ Vielen Dank, Gabriela Heins, für diese Gelegenheit zu einem Gespräch. Ich schreibe seit über zwanzig Jahren, hauptsächlich Kurzgeschichten, und habe Ende 2019 mit lyrischen Collagen angefangen. Vor drei Jahren ist die Malerei dazu gekommen. Das Schreiben ist meine kreative Leidenschaft mit allen Höhen und Tiefen und den Schafen, die da drumherum grasen. Ich experimentiere gerne mit Sprache. Bei mir zuhause liegen immer

Wörter auf dem Tisch. Sie sind die Quelle meiner (wort)künstlerischen Arbeit. Die Kombination der Prosa mit den poetischen Collagen ist für mich eine Verbindung von Literatur mit visuell wahrnehmbarer Kunst. Ich mag dieses Mehrseitige.

eXperimenta_ In diesem Jahr ist Ihr erstes Buch erschienen, mit dem Titel „W ORT SPI ELE“, in dem Sie Kurzprosa und Wortcollagen vorstellen.

Marlene Schulz_ Das Buch ist im Mai im Weinheimer Achter Verlag erschie-

nen und gehört dort in die Reihe der „bibliophilen Schätze“. Darin sind zwanzig meiner Kurzgeschichten zu finden und noch ein paar mehr meiner lyrischen Collagen, die größtenteils farbig abgedruckt sind, was mir persönlich sehr gefällt. Bisher habe ich viel positive Resonanz darauf bekommen. Der Verlag legt Wert auf schöne Bücher, das heißt Hardcover, Fadenbin-

Marlene Schulz_ Ich kam erst im Erwachsenenalter zum Schreiben und die Freude daran entwickelte sich im Beruf, als ich anfangs Fachartikel zu Themen meiner Brotarbeit zu schreiben. Doch irgendwann wiederholten die sich. Das war mir zu langweilig. Da habe ich das kreative Schreiben für mich erkannt. Erst war es eine Schreibwerkstatt in Frankfurt, dann ein Fern-

„... das Studium „Creative Writing“ am INKAS-Institut für kreatives Schreiben“

dung, Lesebändchen und ein Layout-Konzept. Ich finde es schön, wenn ein Buch auch eine gewisse Ästhetik hat und ansprechend für meine Leserinnen und Leser ist. Und das sind die WORTSPIELE. Es ist ja nicht gerade leicht, einen Verlag für ein Debüt zu finden, wenn es kein Druckkosten- oder Selbstverlag sein soll. Ich hatte Glück, denn vor drei Jahren schrieb der Verlag in Kooperation mit dem Literaturfestival Weinheim e. V. den ersten Weinheimer Literaturpreis aus. Den habe ich gewonnen, und so ist der Kontakt zum Verlag entstanden. Bei einer Lesung vor Ort habe ich eine Auswahl meiner Kurzprosa mit einigen Wortcollagen kombiniert. Das hat den Verleger überzeugt für eine Publikation mit meinen Texten.

eXperimenta_ Wie kamen Sie zum Schreiben?

studium in Hamburg, anschließend entdeckte ich das Studium „Creative Writing“ am INKAS-Institut für kreatives Schreiben in Bad Kreuznach und wurde für zwei Jahre Stipendiatin. Und immer wieder war ich in Schreibwerkstätten bei unterschiedlichen Anbieter:innen. Ich bleibe einfach dran am Schreiben. Und was mir auch wichtig ist, ist Resonanz zu bekommen. Das Feedback von anderen, die auch schreiben – oder auch das von Fremdpublikum – finde ich enorm wichtig für die Weiterentwicklung der eigenen schriftstellerischen Arbeit und des Findens eines eigenen Stils. Ich habe mir das Schreiben erarbeitet und tue es immer noch und immer wieder.

eXperimenta_ Was hat Sie inspiriert, ausgeschnittene Wörter zu Textcollagen zu kreieren?

Marlene Schulz_ Das war eine Ausstellung mit Wortcollagen der Schriftstellerin und Nobelpreisträgerin Herta Müller im Dezember 2019 in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt. Ihre Arbeiten haben mich tief berührt und so beeindruckt, dass ich das unbedingt selbst ausprobieren wollte. Und so habe ich es gemacht und bin dabei geblieben.

eXperimenta_ Würden Sie uns beschreiben, wie Ihre lyrischen Collagen entstehen?

Marlene Schulz_ Ich werde häufig gefragt, ob ich zuerst einen Text ausge-

auseinander und setze sie neu zusammen oder füge Buchstaben ein. Ein Beispiel. Ich hatte eine ganze Zeile ausgeschnitten mit „Fehl am Platz“. Das lag tagelang auf meinem Tisch und zunehmend dachte ich, was genau soll das eigentlich sein. Wer bestimmt, was Fehl am Platz ist. Und weshalb. Mein Unmut wurde immer größer. Da nahm ich die Schere und trennte alle Wörter dieser Zeile. Und so entstand der Anfang einer Collage, die so geht: *Es war einmal ein Fehl / der wollte nicht mehr / zurück an seinen Platz ... Manchmal gebe ich Wörtern eine andere Bedeutung wie hier: Der Gegenwart will / nicht länger Wörter sein / Er findet das hat keine Zukunft ... Oder ich er-*

„Ich lasse mich von den Wörtern anspringen.“

dacht oder aufgeschrieben hätte und dann die Wörter suche. So ist es nicht. Gar nicht. Ich habe weder ein Thema im Kopf noch einen vorgefertigten Text, auch nicht einen Textanfang. Ich lasse mich von den Wörtern anspringen und leiten. Mein Arbeitstisch ist ein Ort voller Wörter, die ich immer mal ausschneide, wenn mir eine Zeitschrift oder ein Prospekt in die Finger kommt. Ich gehe ausschließlich nach meinem Gefühl: Spricht mich das Wort als solches an, also von seiner Bedeutung her, oder weil die Schrift außergewöhnlich ist oder besonders gewöhnlich, oder besonders farbig, oder rückwärts geschrieben dasteht. Ich schneide Wörter

finde Wörter: Wir treiben zusammen / in die Unterflächlichkeit / dauern aus und entfalten uns miteinander ... Genauso hier: Ich erglücke an unseren / Begegnungen und wegungen / mit Eintauchwellen ... Es ist immer ein Wort oder zwei, die den Anfang machen, ohne dass sie tatsächlich zu Beginn des Textes stehen müssen. Ich sehe etwas und mein Gefühl, meine Stimmung zieht mich dahin, was eine erste, mittlere oder letzte Zeile sein könnte. So war es bei dieser Collage. Hier hatte ich die letzten Wörter zuerst: Ich gehe den Weg / über eisblaue Scherben / stolpere durch Worte mit Nachhall die / blaue Flecken hinterlassen / durchbreche beschwerte Zeiten / blättere

eingepackte Erinnerungen auf / bis sich der Raum zum Unverstaubten / lichtet und ich / mich nicht mehr verschwende. Die gerade Zitierten sind auch alle in meinem Buch. Besonders wichtig ist mir, bei der Frage der Entstehung, der Teil des gemeinsamen Prozesses. Es gibt eine Wortkünstlerin mit der ich zusammen Wortcollagen mache. Wenn wir uns treffen, arbeitet sie an ihrer, ich an mei-

ihrer eigenen Freiheit im gemeinsamen Tun. Bei meiner letzten Ausstellung sagte jemand über meine poetischen Collagen, eigentlich funktionieren die auch gut, ohne den Inhalt genau zu verstehen. Da komme so eine Stimmung rüber, so ein Gefühl, wie eine Melodie. Ja, das ist toll, wenn das entsteht und beim Gegenüber ankommt. Die Musik kann das auch, auch die bildende

„Letztlich geht es doch immer darum, Menschen zu berühren.“

ner Collage. Gegen Ende schauen wir gegenseitig auf die Texte, stellen Fragen, überlegen, ob das stimmig ist, ob etwas fehlt, zu viel ist, anders sein müsste und wenn ja, was genau und wie anders. Oder ist es einfach die Farbe dieses einen Wortes, die stört.

Zusammengefasst geht es um zweierlei. Erstens: Die Wörter finden mich. Zweitens: Zusammen wird es richtig rund. Darauf vertraue ich.

eXperimenta_ Gemeinsam mit einer Pianistin haben Sie das Duo „WORT+TON“ gegründet. Was reizt Sie daran Ihre Wörter und Texte in Verbindung mit Musik zum Klingen zu bringen?

Marlene Schulz_ Ich mag es, wenn Menschen zusammenkommen, die für etwas brennen und das verbinden. Jede mit ihrer Kunst und ihrem Können und

Kunst, die Literatur, ... alle Künste. Letztlich geht es doch immer darum, Menschen zu berühren. Jedenfalls ist das mein Anspruch. Sowohl als Gebende, genauso als Nehmende.

eXperimenta_ Ihre Prosatexte nehmen uns mit und lassen etwas tief in uns anklingen. Werden diese Texte aus dem eigenen Erleben gespeist?

Marlene Schulz_ Das ist total unterschiedlich. Mal ist es Autofiktion, mal ist alles einfach ausgedacht. Mal ist es eine kleine Sequenz, die meinem eigenen Erleben nahekommt, wie beispielsweise in der Geschichte „Sterben, sowieso“. Da gibt es diese Frage wirklich mit der Grabrede. Manchmal höre ich auch etwas von jemandem oder schnappe es beim Bahnfahren auf und mache etwas daraus. Meine Phantasie galoppiert manchmal gerne mit mir durch die Steppe. So war es in dem

„Das Menschliche hat eine Zukunft.“

Text „Eigentlich“. Da flog mir dieser Satz zu: Eigentlich sollte ich mit meiner Schwester aufwachsen. Das ist einfach eine ganze Geschichte, die da drinsteckt, wenn nicht noch viel mehr.

eXperimenta_ Wie sehen Ihre Pläne, in Bezug Ihres literarischen Schaffens, für die Zukunft aus?

Marlene Schulz_ Mein größter Plan ist Dranzubleiben. Jetzt möchte ich erstmal das Buch an die Luft lassen, sowohl regional als auch überregional. Ich schaue nach Möglichkeiten für öffentliche Lesungen, will, dass das Buch gesehen und gelesen und besprochen wird. Und ich möchte, dass meine Leserinnen und Zuhörer durch meine Texte angeregt werden zum Weiterdenken: tiefer, weiter, um die Ecke, andersrum ... wie und wo auch immer hin. Ich habe das gerne, wenn das Publikum etwas zu tun hat. Meine Texte sind so, dass sie einen kleinen Einblick geben, eine Vignette, wie in ein beleuchtetes Fenster hinein, und da ganz genau hingeschaut, rangezoomt und gezeigt. Ich buchsta-

biere nicht alles aus. Ich eröffne einen Raum. Wer will, kann etwas für sich daraus machen.

eXperimenta_ Das Thema der aktuellen eXperimenta ist „Zukunft Mensch“. Was können Sie zu diesem Thema sagen?

Marlene Schulz_ Meine erste Assoziation ist auch ein Berührtsein. Da denke ich, passt Zukunft und Mensch überhaupt zusammen. Ja. Das Menschliche hat eine Zukunft. Das sollte nicht auf der Strecke bleiben. Jeder Mensch ist gemeint, unabhängig von Geburtsort, Einkommen, Geschlecht, Alter, ... Das Individuum mit seinen Eigenarten hat einen hohen Wert. Es geht auch um das gemeinsame Gestalten einer Zukunft. Die (Wort)Kunst kann dazu beitragen.

eXperimenta_ Vielen Dank für das Gespräch.

Marlene Schulz_ Ich danke Ihnen sehr herzlich.

Marlene Schulz, *1961; Studien des belletristischen und journalistischen Schreibens; Stipendiatin am Institut für kreatives Schreiben in Bad Kreuznach; Schreibwerkstatt bei syntagma in Frankfurt am Main; über 100 Veröffentlichungen von Kurzprosa, Lyrik und Wortcollagen überwiegend in Literaturzeitschriften im deutschsprachigen Raum; Lesungen auf unterschiedlichen Bühnen; Ausstellungen und Ausstellungsbeteiligungen mit lyrischen Collagen zuletzt im Klingspor Museum in Offenbach am Main; Auszeichnungen u. a.: 2023 Literaturpreis des Weinheimer Literaturfestivals; Mai 2026 Publikation „W ORT SPI ELE“ mit Kurzprosatexten und lyrischen Collagen im Achter Verlag, Weinheim an der Bergstraße (ISBN 978-3-948028-46-6)



„Leben ist genug, erleben wird überschätzt und muss überhaupt nicht sein.“ © Holger Wittig-Koppe

Wir lügen uns fort

Schon verhallen die letzten Rufe
der Unke,
die Moore liegen stumm,
als hielten sie den Atem an.
Stille kehrt ein.

Ich schlüpfe in mein Schattenkleid
aus nebligen Nächten
und warte

auf die erste Regung
Der ungeborenen Tage

Donnerwetter

Wir haben die Götter vom Himmel gestürzt
und Gott hinterher.

Aber immer noch drängen die Armen
wie durstige Kamele.
Sie folgen dem Kreuzweg.

Die Schuld ist abgeschafft,
zusammen mit den Göttern, wir sprechen jetzt
von Verantwortung – haben
will sie keiner.

Ich mache mich klein,
verstehe nicht, was bleibt,
wenn wir uns selbst
verloren haben.

Mein Platz

Containerhafen – um mich herum
Betriebsamkeit.

Riesige Kräne lassen geisterhaft
die Lasten schweben,
Ketten schlagen im Wind.
Die Luft ist schwer vom Öl
und rostigem Metall.

Ich wende mich ab, blicke hinaus.
Weit draußen
liegt eine andere Welt.

Wo der Himmel steil
ins Meer fällt,
liegt die Erinnerung an ein
Versprechen,
das mir gegeben wurde
mit dem ersten Atemzug.

Versprechungen

Plötzlich bricht über dir der Himmel
auseinander,
der Sinn darin verflüchtigt sich,
und deine Schritte fallen
ineinander,
auf einer Straße ohne Ende.

Im Dunkel
hängt noch die Silbersichel,
Blut an den Rändern,
und die Nacht wartet wie du
auf den Steifen Gold,
der verzagt
vom neuen Tag spricht.



Esther Horat, geb. 1958, lebt in Basel/Schweiz. Lyrikerin und
Kunstmalerin
Veröffentlichungen der Gedichte in diversen Anthologien und
Literaturzeitschriften:
Ulrich Grasnack/Lyrikpreis/Zeilen_Lauf/WORT:ORT/etcetera/neolith/
dichtungsring/poesiealbum/die Brache/Thomas Weiss, politische
Literatur/Kein Verlag u.a.

Thomas Weiß

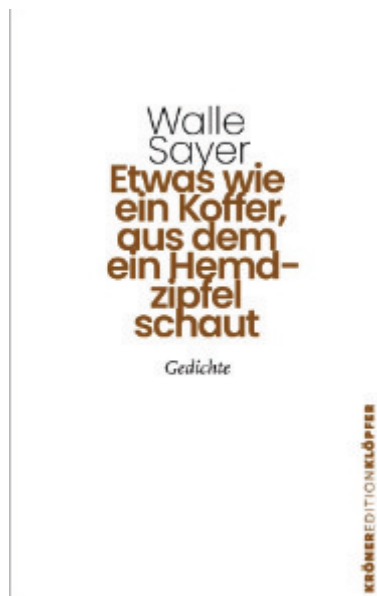
Walle Sayer: Etwas wie ein Koffer, aus dem ein Hemdzipfel schaut

Gedichte, KrönerEditionKlöpfer

Kröner Verlag, Stuttgart 2026

128 S., 22 €, ISBN 978-3-520-75505-6

‘S ist leider so: Die Menschen gewöhnen sich rasch. Und nehmen für selbstverständlich auch das Gute, Bessere oder Beste, das Herausragende. Leser und Leserinnen tun das auch. Und gewinnen dem immer wieder Besonderen kein Staunen mehr ab.



Das ist ihnen nicht zu wünschen: Dem Autor Walle Sayer nicht, den Gedichten nicht und denen nicht, die sie lesen. Ich sag's ganz offen: Ich habe von Walle Sayer schon viele Bücher und Gedichte gelesen – und jedes Mal überrascht er mich neu. Nicht nur mit gleichbleibender, verlässlicher Güte, sondern mit immer wieder anderen, erstaunlichen Einsichten. Etwa die Einladung, die Dinge anders in den Blick zu nehmen, sich auf bisher nicht gegangene, sprachliche Wege einzulassen: „Schwierigkeitsgrade des Kinderleichten“ (42), „Eintagsfliege, Eintagsewigkeit“ (120), der „Namenstag der Namenlosen“ (107). Faszinierend, wie Walle Sayer sich vorantastet „ins Landesinnere / des Wortes“ (107) und wie ihm dabei bisweilen die Augen übergehen oder er bislang übersehene Details aufspürt.

Was sich von seinen Gedichten lernen lässt: Das Wichtigste am Dichten, die ganze Kunst, ist nicht das Schreiben (das kommt hinzu) – es ist das Schauen, das Lauschen, das Sich-offen-Halten für verblüffende Entdeckungen, für das, was die Dinge und die Worte selbst von sich preisgeben möchten: „Was haben sie zu sagen, / wogegen schweigen sie an, / was verheimlichen sie dir.“ (99).

Was sich von seinen Gedichten lernen lässt: Das Wichtigste am Dichten, die ganze Kunst, ist nicht das Schreiben (das kommt hinzu) – es ist das Schauen, das Lauschen, das Sich-offen-Halten für verblüffende Entdeckungen, für das, was die Dinge und die Worte selbst von sich preisgeben möchten: „Was haben sie zu sagen, / wogegen schweigen sie an, / was verheimlichen sie dir.“ (99).

So aufmerksam, so aufmerkend, in dem er aufschreibt, „was die Stille diktiert“ (115) findet er zum Beispiel: den „Schrankdunkelgeruch“ eines Anzugs (64), oder „Die Schlafkuhle, / die der alte Kater, / für den das Bett tabu ist, / auf dem Kopfkissen hinterließ.“ (57), die „Mehlhäufchen des Holzwurms hinterm Beichtstuhl“ (41).

Aber sind das nicht Kleinigkeiten? Oh ja, aber sie sind es, aus denen die „Pfahlbauten der Seele“ (41) gebaut sind, diese fragilen, gefährdeten und doch trag- und lebensfähigen Pfeiler, die mitten im Leben stecken und unseren Seelen ein Zuhause bieten. Walle Sayer zeigt darauf, indem er dichtet, und seine Gedichte lehren, das „Voilà des Augenblicks“ neu zu schätzen. Gerade im Alltäglichen, etwa beim „Ausgeizen der Tomatentriebe“ auf der kleinen „Parzelle im Gemeinschaftsgarten“, entdeckt Walle Sayer „Im Gegenlicht das, was Maler als Durchatmetheit bezeichnen“ (18). Durchatmet von unmittelbarer Lebendigkeit, von aufmerksamer Stille, von empfänglicher Besinnung – das sind diese Gedichte.

Wir tun gut daran, uns von ihnen aufrütteln, ertappen, anstecken zu lassen, sie erlauben den lang gesuchten „Bühneneingang zur Wirklichkeit“ (9). Und uns nicht zu gewöhnen.



© Christoph Spanier

Grenzbereiche der modernen Literatur

Ein Seminar mit Mario Andreotti im Kloster Irsee

30. Oktober bis 01. November 2026

Die künstlerische Avantgarde des 20. und 21. Jahrhunderts Dada, Surrealismus, Wiener Gruppe, konkrete Poesie, Pop, Slam Poetry, Handy-Roman: Unser Seminar bietet die Möglichkeit, diese vom offiziellen Kulturbetrieb und von der Schule bis heute vernachlässigte Literatur besser kennen zu lernen, und zeigt Wege auf, wie avantgardistische Texte für Autorinnen und Autoren, die nach neuen Formen des Schreibens suchen, fruchtbar werden können. Nach einem historischen Abriss, der vom Dadaismus über die verschiedensten Formen der Avantgarde bis hin zu dem bei uns noch wenig bekannten Genre des Handy-Romans und der Handy-Lyrik führt, gehen wir anhand konkreter Texte auf die einzelnen Stilrichtungen und Bewegungen und auf ihre wechselseitigen Beziehungen ein. Den Abschluss bilden Proben aus der oralen, vorwiegend für den Live-Auftritt bestimmten Literatur: aus der Spoken Word Poetry.

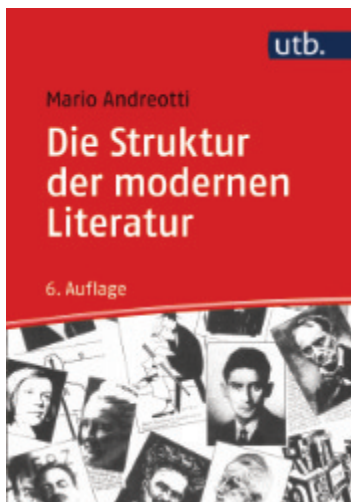
Preis inkl. 2 x Vollpension EZ 379 € / DZ 320 € ohne Zimmer 241 €

Kontakt: Schwabenakademie Irsee, Klosterring 4, 87660 Irsee

Telefon: 08341 906-661 und -662

E-Mail: buero@schwabenakademie.de

Web: www.schwabenakademie.de



Literaturhinweis für jene, die sich gerne auf das Seminar vorbereiten möchten:

Mario Andreotti – Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens. Mit einem Glossar zu literarischen, linguistischen und philosophischen Grundbegriffen. UTB Band 1127, 6., stark erweiterte und aktualisierte Auflage. Bern 2022 (Haupt); v. a. Kapitel 11 „Experimentelle Literatur und konkrete Poesie



Jesus und die Aussätzigen © Holger Wittig-Koppe

Jörg W. Rademacher: Graue Felsen, Grüne Hügel

Edition Zugvögel, Coesfeld

188 S., 20 €, ISBN 978-3-911704-08-3

Oscar Wilde zählt zwar zu den Anregern der “Korrespondenzen”-Reihe der Edition Zugvögel, aber in diesem Irland-Buch sind vielmehr der schottische Journalist Alexander Somerville und der irische Schriftsteller James Joyce die Gewährsleute für historische und literarische Blicke ins Irland des 19. Jahrhunderts wie der vorletzten Jahrhundertwende.



Aus dem Jahr 1971 datiert das Titel gebende Tagebuch von Gerhard Rademacher. “Graue Felsen – grüne Hügel” eröffnet den Band, in dem die Photos von Erna Rademacher, die im Klappentext genannte Gleichzeitigkeit von Geschichte und Moderne offenkundig machen.

Gerade in dieser durch die Erinnerungen von Bettina Rademacher-Bensing vervollständigten Familienkonstellation liegt nicht nur eine private, sondern auch eine politische Komponente. Denn eine Familie auf Urlaub unterwegs in der einsamen Gegend im

Westen Irlands, das ist Anfang der 1970er Jahre auch eine politische Botschaft: sowohl eine Reise auf Abwegen als auch eine Reise in Vergangenheit und Zukunft.

Niemand sonst hat das damals gemacht, vielleicht eine ähnlich disponierte französische Familie, vielleicht später andere Paare mit Kleinkind, die darüber hinaus auch noch per Anhalter fahren.

Der Bürgerlichkeit auf Zeit entsagen, alles je nach Alter und Neigung beobachten und Ausgewähltes aufzubewahren, das taten damals nur diejenigen, deren alltägliches Überleben zwar gesichert war, deren Alltag jedoch wegen der alles überschattenden deutschen und persönlichen Vergangenheit stets etwas hatte vom Wandern durch die Welt und dem dabei notwendig werdenden Übersetzen außergewöhnlicher Erfahrungen in eine jeden Tag neu zu erlernende Sprache aus Worten und Bildern.

„MEIN LEBEN – EIN BUCH“

Zwei-Tage-Seminar vom 07. bis 09. August 2026 für Menschen, die über ihr Leben schreiben möchten

Sie haben viel erlebt und Sie haben viel zu erzählen. Oftmals sind es Geschichten, die andere Menschen bewegen. Leider bleibt es häufig nur beim gesprochenen Wort und viele wertvolle Lebensgeschichten gehen verloren.

Im Seminar „Mein Leben – Ein Buch“ erfahren die Seminarteilnehmer(innen) mehr darüber, wie sie ihre Erlebnisse und die damit verbundenen Empfindungen zu Papier bringen können. Dem Seminar liegen Inhalte zugrunde, die Erlebtes in literarische Texte verwandeln. Mit Modulen aus dem kreativen Schreiben werden Texte entwickelt, die durchaus zu einer literarischen Qualität führen.

Seminarmodule: Einzelcoaching, Lektorat, Verlagsempfehlung

Seminarleiter: Rüdiger Heins, Autor und Filmemacher. Mitglied des PEN-Zentrum Deutschland.

Weitere Informationen: Wikipedia und ruedigerheins.de

Seminarzeiten:

Fr. 16:00 bis 20:00 Uhr / Sa. 10:00 bis 18:00 Uhr / So. 10:00 bis 13:00 Uhr

Seminargebühr: 350 €

Unterkunft im Einzelzimmer

mit Frühstück und Vollpension: 100 € pro Nacht

Seminarort: Niedermühle in Odernheim

Am Disibodenberg, 55571 Odernheim

Weitere Informationen und Anmeldung

info@inkas-institut.de

Telefon: 06743 – 9091148

Hildegard von Bingen – Vision der Liebe

Annette Artus in der Rolle der Heiligen Hildegard.

Gabriela Heins singt mittelalterliche Antiphone, die Hildegard von Bingen komponiert hat.

Sonntag 19.07.2026 14:00 Uhr

Nahe der Natur – 55568 Staudernheim

Schulstr. 47

michael.alltmoos@t-online.de

Samstag 25.07.2026 17:00 Uhr

Werner Kapelle – 55422 Bacharach

Oberstraße

Samstag 05.09.2026 17:00 Uhr

Beller Kirche – 55599 Eckelsheim

Bellerkirchstraße

info@og-eckelsheim.de

Sonntag 13.09.2026 15:00 Uhr

Abtei St. Hildegard – 65385 Eibingen

Klosterweg 1



Foto: Rüdiger Heins

Berufen zum Zeugen,
Spiegel des Unerklärlichen,
Unglaublichen.

Bestimmt zu erwidern
Schönheit und Agonie.

Scheinbar
eine kranke Welt
zerstört sich selbst.

Die Weisen
lehrten uns anders;
Seiendes wird nie vergehn,
Nicht-Seiendes nie wirklich sein.

All die Verirrungen,
das gesammelte Wissen,
der Ozean voller Mitleid.

Wenn letztendlich

Torheit und Betrug
nicht mehr bedrücken,

Not und Tod
nicht mehr schrecken,

Fragen und Wünsche
schwinden,

ist es dann gut?



© Tino Lukaschek

Ram Tirtha aka Tino Lukaschek wurde im Jahr 1968 in Kronach geboren und wuchs in Mainfranken auf. Nach einem Studium der Mathematik in Regensburg, Bayreuth und London war er bis 2018 als Aktuar in Stuttgart tätig. Seitdem ist er freischaffend als Autor und Yogalehrer. Im Jahr 2025 publizierte er den zweisprachigen Gedichtband „Zweite Wahl / Second Best“ als Eigenverleger. Er lebt in Stuttgart, in der Pfalz und in Mainfranken. Weitere Informationen unter tirtha-yoga.de/buch.html



Sommermärchen



11

Peaceniks

müsst ihr sein,

wenn's ein Märchen werden soll.

[illegible]

Alle Grafiken © Klaus Hansen

eXperimenta

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben
im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Herausgeber:

Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Chefredaktion:

Gabriela Heins

Redaktion:

Michaela Borgmann (*Korrektur und Prosa*)

Claudia Eugster (*Rezension und Autoren-Scout*)

Ulrike Göking (*Kreative Radiomacherin*)

Rüdiger Heins (*Die Revolution der Liebe*)

Prof. Dr. Dr. Dr. Klaus Kayser (*Prosa und Lyrik*)

Brigitte Maurer (*Prosa*)

Katja Richter (*Gegen das Vergessen, Illustration, Lyrik und Prosa*)

Dagmar Weeser (*Kunst und Kultur*)

Silke Weizel (*Prosa, Autoren Scout*)

Barbara Wollstein (*Alles Kino*)

Jutta Zimmermann (*Musik und Lyrik*)

Korrespondenten:

Prof. Mario Andreotti, St. Gallen, CH

Claudia Eugster, Zürich, CH

Prof. Dr. Dr. Klaus Kayser, Heidelberg

Michael Landgraf, Neustadt an der Weinstraße

Manolo Link, Dublin

Katja Richter, Beckingen im Saarland

Julia Sohn, Berlin

Christian Sünderwald, Chemnitz

Thomas Weiß, Baden-Baden

Xu Pei, Köln

Christoph Spanier (*Layout + Satz, Website*)

Druck: bookpress

Redaktionsanschrift:

eXperimenta

Villa Confeld Heimbachtal 51

55413 Niederheimbach

redaktion@experimenta.de

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autoren und Autorinnen. Alle sonstigen Rechte beim INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber und Urheberinnen selbst verantwortlich.

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

Bilder: Privatbilder wurden von den Autoren und Autorinnen selbst zur Verfügung gestellt.

Coverbilder: Klaus Hansen

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

ISSN: 1865-5661





Friedensverhandlungen © Holger Wittig-Koppe



M E
E S
D S
T T
H E
C I
I G
E T
L A
G U
K F
C Z
Ü U
L M
G F
S A
A L
D l e m y t h e d e s i s y p h e L